

Versöhnung geht anders

Zum Versöhnungsbegriff der
Stiftung Garnisonkirche Potsdam

Mit Beiträgen von Michael Daxner,
Hermann Düringer, Matthias Engelke,
Matthias Grünzig, Wolfram Hülsemann,
Michael Karg, Eugen Ruge,
Ursula Schoen u. a.



Inhalt

MICHAEL KARG Versöhnung am Geschichts- und Gedenkort ehemalige Garnisonkirche Potsdam	3
MICHAEL DAXNER Auschwitz, die Shoah, beginnt auch in Potsdam, hier.	6
WOLFRAM HÜLSEMANN Versöhnung	13
Stimmen: Versöhnen und erinnern	18
HERMANN DÜRINGER Die Nagelkreuzbewegung und die Garnisonkirche in Potsdam	20
Die Stiftung Garnisonkirche in schlechter Versöhnungs-Gesellschaft	24
URSULA SCHOEN Historisches Schlaglicht: Garnisonkirche und hallischer Pietismus	28
Stimmen: Garnisonkirche	32
EUGEN RUGE Versöhnungsgeschwafel	33
MATTHIAS ENGELKE Keine Versöhnung ohne Umkehr	38
MATTHIAS GRÜNZIG Die Potsdamer Garnisonkirche und das Heilig-Kreuz-Haus in Potsdam – zwei gegensätzliche Gemeinde-Geschichten	44

Herausgeber: Martin-Niemöller-Stiftung, Steingasse 9, 65183 Wiesbaden
V.i.S.d.P.: Michael Karg
Redaktion: Gerd Bauz, Michael Karg, Christine Madelung, Claudia Sievers
Gestaltung und Satz: SatzBau Barbara Helfer; **Umschlaggestaltung:** Marcus Große
Fotos: privat; S. 6, 34, 44: Thomas Ahlmeyer; S. 30: Nicole Kohlhepp
Druck: Trimhold Druck, Hanau
Wiesbaden, Juni 2019

MICHAEL KARG

Versöhnung am Geschichts- und Gedenkort ehemalige Garnisonkirche Potsdam

Heino Falcke, langjähriger Propst von Erfurt, stellt die zwei abschließenden Fragen: „Was bedeutet die Garnisonkirche als Symbol, und was ihre Wiederherstellung als Symbolhandlung?“

Die Garnisonkirche in Potsdam war von ihrem Baubeginn 1730 in ihrer Zwecksetzung bis zu ihrer Zerstörung 1945 über 200 Jahre ein Tempel des preußisch-deutschen Militarismus. Als seine Steigerung zog 1918 der „Geist von Potsdam“ ein. Die ihn tragenden Kräfte nutzten den Ort als Symbol und Treffpunkt, steigerten vierzehn Jahre lang den Militarismus mit Revanchismus, Nationalismus, Antikommunismus und Antisemitismus bis zur Kulmination, dem Sieg des „Geistes von Potsdam“ über den „Geist von Weimar“ und die nach ihm benannte demokratische Republik am 21. März 1933, dem dann unvermeidlichen Kippunkt deutscher Geschichte. Was für ein Symbol!

Symbole haben große Macht und Langzeitwirkung. Die Offiziere des 20. Juli 1944 hatten nicht nur mit politischen Gegnern, sondern mit eigenen Skrupeln zu kämpfen, die an Orten wie der Garnisonkirche geprägt wurden: Ehrfurcht vor der gottgegebenen Obrigkeit, soldatischer Gehorsam, Pflichterfüllung, Treueid. Deshalb kamen sie so spät, blieben sie so wenige ... Wir wissen von Martin Niemöller, der 1910 in die Kaiserliche Marine eintrat und einen Eid auf den Kaiser leistete, dass er sich selbst noch nach seiner Inhaftierung 1937 im KZ an diesen Eid gebunden wusste und erst durch die Nachricht vom Tod Wilhelms II. am 4. Juni 1941 davon entbunden fühlte.

Welche symbolische Aussage liegt in der Handlung, diesen Turm eins zu eins wieder errichten zu wollen, wenn seine Geschichte ausgeblendet oder bewusst geleugnet wird mit Begründungen wie: Wir wollen unser „altes Potsdam“ wiederhaben, der „Drei-Türme-Blick gehört zu Potsdam“; „Potsdam lebt von der Schönheit“, „Wir huldigen dem Barock“ usw.?

Wie plausibel ist es, einen Bau, um dessen militaristische und antide-mokratische Symbolkraft man weiß, eins zu eins wieder zu bauen, um ihm dann eine Neuinterpretation von Versöhnung und Frieden einhauchen zu wollen? Kann ein solch widersprüchliches Unterfangen gelingen?

Welche Rolle will die Evangelische Kirche, die an diesem Ort die Verantwortung übernehmen sollte, angesichts der unterschiedlichen Motivationen einnehmen? Wie kann sie hier ein Zeichen des Friedens setzen, wie findet sie zu einer glaubwürdigen Beschäftigung mit dem Thema „Versöhnung“?

Versöhnung geschieht dort, wo eine durch Schuld zerstörte Beziehung durch Bekenntnis der Schuld und ihrer Vergebung wiederhergestellt wird. Die Stiftung Garnisonkirche benennt sehr deutlich, was sie als Schuld sieht: Die Schuld der alliierten Bomber, die ohne einen plausiblen militärstrategischen Grund die Garnisonkirche zerbombt hätten. Kein Wort von den Ursachen, die dazu führten! Danach wird

die „Hinrichtung“ des Turmes im Jahr 1968 benannt, ohne zu zeigen, wie die Evangelische Kirche diese Entscheidung mit dem Staat durchaus diskutiert hat. Die Schuldfrage wird abgehandelt im Sinne eines Selbstmitleids und einer selbstgerechten Empörung, verbunden mit der trotzigem Entschlossenheit, durch den Wiederaufbau (im korrekt historischen Stil!) die Spuren angeblich zwei Mal erlittenen Unrechts zu beseitigen. Es geht der Stiftung laut eigener Aussage

„um die Heilung einer offenen Wunde im Stadtbild Potsdams und um den christlichen Auftrag, Botschafter der Versöhnung an Christi statt zu sein“. Der Wiederaufbau eines martialischen Symbols kirchlicher und nationaler Hybris um „Botschafter der Versöhnung ‚an Christi statt‘ sein zu können?“

Versöhnung geht anders! Etwa so, wie der Gebetsruf aus Coventry es ausdrückt: Father forgive – vergib auch den Feinden, denen, die das ganze Inferno des 2. Weltkriegs in Gang gesetzt haben. Versöhnung bedeutet nicht die protzige Wiedererrichtung eines vorherigen, machtvollen Zustands sondern die demütige Bitte an Gott, aus dem Chaos und dem Inferno etwas Neues entstehen zu lassen. Es täte uns evangelischen Deutschen gut, uns an das Stuttgarter Schuld-

Michael Karg,
Propst i. R.,
ist Vorsitzender
der Martin-
Niemöller-
Stiftung.



bekennnis vom Oktober 1945 zu erinnern, wo es heißt: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden ...“ oder an das Darmstädter Wort des Bruderrates vom August 1947 mit seinem vierfachen „Wir sind in die Irre gegangen“. Diese Anklänge fehlen beim Thema Schuld und Versöhnung in Potsdam.

Einen anderen Weg ist die Evangelische Kirche früher mit der ebenfalls im Krieg zerstörten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin gegangen. Die Turmruine ist in das neue Kirchengebäude integriert, um „an das Gericht Gottes (zu) erinnern, das in den Zeiten des Krieges über unser Volk hereinbrach“. So die am Turm angebrachte Bronzetafel, die damit nicht nur an das „Gericht Gottes“, sondern auch an die vorher geschehene menschliche Schuld erinnert. Davon ist in Potsdam leider nichts zu hören. Versöhnung bedeutet hier eher „Restaurierung“, nicht aber Erneuerung aus der Tiefe, wie es das bis vor kurzem in der Nagelkreuzkapelle beheimatete Kreuz von Coventry sagt.

Braucht Potsdam, braucht die Evangelische Kirche eine restituierte Garnisonkirche, um das Thema „Versöhnung“ zu bearbeiten? Der Ort der ehemaligen Garnisonkirche bietet sich dafür an – nicht aber eine 1:1-Replik dieses Bauwerks. „Eine Militärkirche gehört nicht zur Versöhnungsgeschichte des Evangeliums. Warum sollte diese gotteslästerliche Bude auferstehen?“ (Christoph Dieckmann) Oder, so wie es Wolfgang Weissgerber, Chefredakteur der Evangelischen Sonntagszeitung der EKHN, sagte: „Christen brauchen keine Garnisonkirche“, formulieren es auch die Gegner des Projekts. Ja, brauchen sie nicht – diese nicht und auch sonst keine.

Wie der Zwist der Liebenden, sind die Dissonanzen der Welt.
Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder.

Friedrich Hölderlin, Hyperion, II. Band, Zweites Buch, Hyperion an Bellarmin LX

Das schwache Verb versöhnen hat sich aus dem mittelhochdeutschen Wort versuenen entwickelt, das zum Stammwort Sühne gehört. Die daraus gebildete Form versöhnen hat sich noch bis ins 19. Jahrhundert gehalten. Der heute geltende Umlaut ö stammt aus dem Bairischen und Schwäbischen: Im Spätmittelalter wandelte sich ein ue vor einem n zum ö.
Wikipedia

MICHAEL DAXNER

Auschwitz, die Shoah, beginnt auch in Potsdam, hier.

Auszug aus einem Vortrag vom 9. Februar 2019 im Kreativhaus Rechenzentrum am Ort der ehemaligen Garnisonkirche Potsdam,lässlich der Veranstaltung „Geist von Weimar – Geist von Potsdam“. Der ungekürzte Vortrag ist auf der Website der Martin-Niemoeller-Stiftung nachzulesen, hier finden sich auch weitere Nachweise und Links.

Die Stadt ist gespalten. Unter dem Neubau der Garnisonkirche in Potsdam leiden Freundschaften, politische Beziehungen und mein Lebensgefühl in dieser Stadt. Es gibt Gründe, warum ich diese Verwerfungen auf mich nehme; einige werde ich hier vortragen, zugleich versuche ich, die subjektiven Kernbereiche des Konflikts vor zu großer Beschädigung zu schützen. Jedenfalls hat dieses Bauwerk mein Leben in Potsdam verändert, der Widerstand dagegen hat es jedenfalls schwieriger gemacht.

Ich spreche heute ausdrücklich als Wissenschaftler und als jüdischer Deutscher bzw. Österreicher. Das bedeutet zum einen, dass bestimmte Formen der Argumentation keine Rücksicht auf ihre Wirkung nehmen dürfen; in diesem konkreten Fall geht es um die Behauptung der Illegitimität, den Kirchenbau mit dem Angebot zur Versöhnung zu verbinden. Zum anderen fühle ich mich als jüdischer Mensch angegriffen durch eine Politik, die sich der Geschichte bemächtigt und sie mir durch das Faktum aufzwingt, dass ja längst gebaut wird: ich soll mich abfinden, aber ich werde es nicht, und so muss ich den Turm als das denunzieren, was er ist: die Versöhnung der Täter mit sich selbst. (...) Im Judentum spielt Versöhnung eine große Rolle. Dabei ist sie innerhalb der Religion wesentlich für die jüdische Gotteskonstruktion, während sie im Verhältnis zur Umgebungskultur vor allem aus den Quellen des christlichen Antijudaismus an die jüdischen Nachgeborenen eines vergange-

Prof. Dr.
Michael Daxner
lehrt u.a.
Soziologie und
Jüdische Studien
an der
Universität
Oldenburg.



nen Unrechts herangetragen wird. Beides spielt hier eine Rolle: Gott braucht die Versöhnung der Menschen untereinander, damit er sich seiner Welt sicher sein kann, und dann den einzelnen Menschen ihre Sünden vergeben kann (d.h. etwas verkürzt, nur wenn er die Welt richtig gemacht hat, können die Menschen sich über ihre Wirklichkeit verständigen. Einer braucht den anderen dazu). Dies ist ein religionswissenschaftliches, wenn man will: ein theologisches Argument. Das andere ist politisch: wenn den Christen von heute die Judenverfolgungen der Vergangenheit leidtun, dann wollen sie, dass ihnen ex post vergeben werde. Das ist verständlich, aber nicht auf die Präsenz des geschehenen Unrechts gerichtet. Verzeihung in diesem Sinn bliebe folgenlos. Und Versöhnung ist unmöglich, es sei denn – und das ist für das Folgende entscheidend – das Unrecht der Vergangenheit bestünde bis jetzt und in Zukunft fort, schüfe also eine Wirklichkeit, deren Anerkennung allein Versöhnung sinnvoll und möglich macht. **Der Tag von Potsdam ist noch nicht vergangen.** Deshalb einige verdichtete Aussagen dazu:

1. Ich lehne das Angebot der Versöhnung durch die Erbauer des Turms ab. Es ist moralisch illegitim und politisch eine Provokation, d.h. angebotene Versöhnung ist nicht möglich.

(...) Dadurch, dass die Argumentation der Erbauer in den Texten der Stiftung ausdrücklich religiös erfolgt, werfe ich dieser Stiftung Blasphemie gegen die eigene christliche Religion und eine unerträgliche Beleidigung nichtchristlicher Menschen vor. Die Blasphemie könnte mir gleichgültig sein, ich bin kein Christ, und religionssoziologisch handeln alle Kongregationen politisch, um ihre Anhänger weiter zu binden. Aber im Zusammenhang ihres Programms wird hier ein Angriff gegen genau die Wirklichkeit gefahren, mit der zu versöhnen die Turmbauer aufrufen.

2. Die wesentlichen Programmpunkte der Stiftung und der Bauherrn lauten: „Geschichte erinnern – Verantwortung lernen – Versöhnung leben“ und „Es geht um die Heilung der offenen Wunde im Stadtbild Potsdams und um den christlichen Auftrag, Botschafter der Versöhnung an Christi statt zu sein.“

Diese beiden Prämissen der Stiftungsarbeit – und Grundlage des Einverständnisses vieler gut-meinender Bürgerinnen und Bürger – sind blasphemisch, unlogisch und politisch gefährlich. Irgendwie sind mir

diese Sätze ungeheuerlich, unheimlich. Wären sie auch nur naiv und in gutem Glauben gesagt, schlimm genug. Aber es stehen auch Politiker, Theologen, Intellektuelle hinter diesen Worten. (...) Hier ganz kurz meine Antwort für die aktuelle Diskussion:

- **Geschichte erinnern – stattdessen müsste es heißen: Geschichte lernen und kritisch bewerten.** Erinnern? Wie soll das geschehen außer mit Quellen, die unhinterfragt im kulturellen und kollektiven Gedächtnis aufbewahrt werden?

Antiphon: Wenn Geschichte erinnern soll, dann ist es die Erinnerung an die Abwesenheit Gottes in der Shoah. Wer soll das erinnern? Die, deren Grab in den Lüften ist¹, können es nicht. Wir Nachgeborenen sind entweder Kinder der Täter oder der Opfer. Wir können bedenken, aber nicht erinnern. Oder meint der Spruch, dass die Stiftung andere, vielleicht uns, erinnern will an die Geschichte, in ihrer Deutung? Auschwitz, die Shoah, beginnt auch in Potsdam, hier. Das braucht uns niemand zu sagen, aber vielleicht denen, die den Kirchenbau unterstützen? Die Geschichte lernen: Das wäre es. Aber der Turm steht ja schon. Dass man diesen Turm baut, bevor Geschichte gelernt werden kann, ist die Herausforderung, die nicht mehr eingegeben werden kann.

In langen Jahren der Zusammenarbeit haben Aron Bodenheimer² und ich das Satzpaar entwickelt: **Nur wer vergessen will, darf sich erinnern.** Warum sollen sich die Opfer und ihre Nachfahren erinnern wollen? Sie haben ja überlebt. Für die Täter sind die Toten bequemer, aber die Taten wollen sie auch nicht erinnern. Natürlich nicht, da braucht man nicht viel Psychologie. Aber weil sich nicht vergessen lässt, was unbegraben vor sich hinrottet, muss man erinnern, was sich nicht vergessen lässt, auch wenn man es nicht selbst erlebt hat (...).

- **Verantwortung lernen – stattdessen müsste es heißen: Verantwortung tragen, haften.** Die Stiftung bürdet die Verantwortung für ihre Missetat uns auf, wir müssen ertragen, was sie anrichtet.

¹ Paul Celan: Todesfuge

² Wer von ihm nicht gehört, möge zunächst den Wikipedia-Artikel zu Aron Ronald Bodenheimer nachlesen. Hier findet man auch eine kurze Bibliographie. Und es lohnt immer, sich auch kontrovers mit diesem Menschen auseinanderzusetzen.

Antiphon: Wer hat was getan und gewusst, erinnert und vergessen? Verantwortung tragen bedeutet zu **haften**. Hier geht es nicht um Pädagogik, sondern um das Wissen Gottes: hat er das angerichtet? Und wenn nicht, wer dann? Die Prädestination, Hitlers Vorsehung, oder wer?

Antiphon: Jüdische Verantwortung ist stark aufs Leben, aufs diesseitige und wenig aufs ewige Leben orientiert. Nicht zufällig heißt die Zeitung des „Humanistischen Judentums“ diesseits.de. Und im Zusammenhang mit der Verantwortung heißt das auch, dass wir zunächst Verantwortung für die Lebenden und die Überlebenden tragen. Friedensbewegung und Empathie speisen sich aus dieser Quelle. (...)

- **Versöhnung leben – stattdessen müsste es heißen: Versöhnung anstreben.** Versöhnung kann man nicht leben. Zwei oder mehrere Kontrahenten können miteinander versöhnt leben, aber der Lebensvollzug als Versöhnung kann nicht sein. So einseitig, wie die Wirklichkeit von den Turmbauern angesehen wird, ist das eine Anmaßung.

Und das Stadtbild in Zusammenhang mit der Platzhalterschaft des Gottes(sohnes), an dessen Stelle man sich setzt, zu bringen, ist vielleicht eher sarkastisch oder gar komisch als blasphemisch. Aber ich bleibe beim Vorwurf der Blasphemie, weil ich an die Wirkung der Aufbauargumente auf andere Menschen denke, die nicht alle Fakten kennen oder die diese Fakten so gut kennen, dass sie das, was hier geschieht, schwer fassen können. Ich nenne den Bau des Turms bewusst **Hitler-Hindenburg-Wallfahrt**. Man kann auch noch die Preußenkönige hinzufügen.

3. Nun soll es jetzt um den speziell jüdischen Aspekt gehen. Seit der Reichsgründung, seit dem deutschen Kolonialismus³, seit Anbeginn der Weimarer Republik spielt der Antisemitismus und das Ziel der Judenvernichtung eine bedeutende Rolle in einem großen Teil der deutschen Bevölkerung (...). Wenn nun Versöhnung durch die Turmbauer angeboten wird, dann wem?

³ Ob die Begegnung Herzls mit Wilhelm II. dem Zionismus bzw. der Idee des Judenstaates gedient oder geschadet hat, und in welchem Kontext zum Antisemitismus sie steht, ist umstritten. Deutschland hörte bald auf, in Hinsicht auf den jüdischen Staat eine große Rolle zu spielen, bis es negativ durch die Shoah seine Rechtfertigung zusätzlich lieferte. Aber da war es kein verhandelnder Akteur mehr.

Mit wem anders wollen sich die Nachfahren der Täter versöhnen als mit sich selbst? Mit uns jüdischen Deutschen gewiss nicht. Denn Versöhnung bedeutet etwas anderes als einseitige Vergebung der Schuldigen durch die Opfer. Versöhnung ist auch nicht wechselseitige Verzeihung zweier inkompatibler Schuld-Zusammenhänge. (...).

Ich gehe jetzt auch nicht auf die religionswissenschaftliche Verbindung von Versöhnung und Judentum im Allgemeinen ein, dazu liegen in meinen Texten einige Zugänge und Textstellen vor. Im Kern geht es immer darum, **Versöhnung mit Gott zu erlangen, nachdem man sich mit den Menschen versöhnt hat.** (...) Natürlich stehen die beiden in Verbindung zu einander, aber im Judentum ist es Gott, der verzeiht, wenn und nachdem sich der Mensch mit ihm versöhnt hat.⁴ Nur reicht diese exegetische Auslegung nicht. Die Macht zu verzeihen hat, wer Macht hat. (Wenn das Opfer verzeiht, dann hofft es auf einen Mächtigen an seiner statt ...).⁵ **Das Opfer kann sich nicht mit der Wirklichkeit versöhnen.** Darum aber geht es.

In Abgrenzung zum Christentum hat das Judentum schon sehr früh keine oder wenige Rituale oder Autoritäten über das Gewissen und den Willen zur Umkehr gesetzt. Das müsste nun den Vertretern der Taten (also Täter und ihre Rechts- bzw. Geistesnachfolger) zu denken geben: Aufrechnung verbietet sich bei sechs Millionen Ermordeten und unzähligen mehr Opfern, emotionales Verzeihen verbietet sich, weil ja niemand außer uns Nachkommen da ist, sie zu üben, und vollständige Vergebung kann, dem Dogma entsprechend, nur von Gott kommen. Das aber müssten die Täter schon mit ihm ausma-

4 Eine sehr einfache Erklärung findet sich auf der Internetseite des ORF, ausführlicher: Jüdisches Lexikon, 1927 (1987: Athenäum), Stichwort V.: Bd. 5, 1200–1201. Ein durchaus nicht religiöses Wörterbuch verzeichnet eine wichtige Einsicht: Im frühen Glauben schafft der Mensch die Umkehr durch den Willen, Gott bewirkt sie als Vergebung (Jes.45,7; Ex. 33,4, 6–7; Ez. 36,26). Vgl. auch Bd. 3, 310–313. Über das Problem von Schuld und Sühne gar nicht einfach: Babylonischer Talmud, hrsg. Lazarus Goldschmidt: Traktat Joma (Vom Versöhnungstage). Hier besonders: 85b, VIII, vii–ix. Auslegung von „Sünden der Menschen gegen Gott sühnt der Versöhnungstag, Sünden der Menschen gegen seinen Nächsten sühnt der Versöhnungstag nicht eher, als bis man seinen Nächsten besänftigt hat“.

5 Die Macht zu begnadigen spielt in „Schindlers Liste“ von Spielberg für den KZ Kommandanten Amon Göth eine große Rolle: vor dem Spiegel wiederholt er zu sich dauernd: „Ich begnadige dich“.

chen, nicht mit den anderen Menschen. Die Turmbauer möchten in das Geschichtsbild auch den Widerstand gegen die Nazis einbauen, um ihre guten Intentionen zu beweisen (schlechtes Gewissen macht nicht automatisch klug).

Versöhnung kann nur anbieten (wollen), der eine bestimmte Wirklichkeit im Auge hat, die auch anderen Menschen erlauben würde, sich um diese Versöhnung zu bemühen. Versöhnung wird nicht angeboten und von anderen angenommen. (Man hätte die Wirklichkeit des Turmbaus so lange warten lassen können, bis wir uns insofern damit hätten arrangieren können, in ihm keinen Ort einseitigen, blasphemischen, geschichtsleugnenden Gedenkens zu sehen. „Wir“ heißt dezidiert ich und andere Gegner des Projekts. Bei einem spezifischen Potsdamer Shoah- und Kolonialmuseum wäre ich sofort dabei gewesen, als Ort, in dem sich die Täter eine andere Geschichte einfallen lassen können, als die, die sie gern erinnern wollen). Ich sage das als jüdischer Deutscher.

Das könnte nun genauso anmaßend klingen, wie ich es den Bauherrn vorwerfe. Aber es hat eine Intention, die nicht nur dem Bau entgegensteht, sondern den Konflikt aufgreifen will, nicht schon schlichten, bevor klar ist, worum es geht.

Kein Ereignis entgeht der Historisierung. Alle Versuche, die Geschichte mit Alleinstellungsmerkmalen zu fixieren, scheitern. (...) Hier geht es darum, eine bestimmte Deutung der Potsdamer Garnisonkirche ins kulturelle Gedächtnis der Deutschen einzubringen, und zwar nicht nur durch den Text der Stiftungspolitik, sondern durch den **Kontext eines Bauwerks**, das ja räumlich und unangreifbar hier stehen soll – und etwas aussagt. (...) Das kulturelle Gedächtnis ist keine lokale oder individuelle Angelegenheit, hier wird ein gesellschaftliches Ganzes kohäsiiv zusammengebunden (nicht kohärent, in vielen Fällen).⁶ Mit dem Neubau der Garnisonkirche wird eine Tradition weitergeführt und befestigt. Die kann noch so kritisch und pluralistisch ummantelt werden, was man sieht, steht ja da. Und dass es neu gebaut wurde, ist der Kitt zu einer Politik, die genau das rehabilitiert, wovon man eigentlich wegkommen wollte, wenn man Versöhnung sagt. Der Bau widerlegt all die schönen Worte, den Einbezug des Widerstands, die Offenheit gegenüber Kritik am Vergangenen. (Jüdisch

6 In Anlehnung und Weiterdenken der Ansätze von Jan und Aleida Assmann.

und metaphorisch gesprochen, man darf lächeln, es hat hier keine *Reinigung* stattgefunden. Die wäre Voraussetzung von Versöhnung geworden.) Die Rituale dazu sind mannigfaltig und hier nicht anschaulich zu machen. Im Hans-Otto-Theater gab es vor kurzem einen Dostojewski, der nicht Schuld und Sühne, sondern **Verbrechen und Strafe** hieß. So einfach wird der Text zurechtgeschoben, zu Recht. Die Strafe ist das Erinnern *müssen*, weil die, die am meisten Gedenkkultur in Stein und Ornament gießen, am liebsten vergessen wollen, was wirklich war. Ihre Strafe ist unsere Gegnerschaft und die tragen wir politisch aus.

Ein Letztes: Wenn der Turm stehen wird, und nach unerfindlichem Ratschluss nicht gleich wieder in Staub zerfällt, dann wird viel Geschichtsunterricht und Anschauung um ihn herum geschehen, den Touristen wird die Wahrheit mehr oder weniger richtig erklärt, die Reiseführer, Zeitungen, Medien allgemein werden sich mit diesem Ort an der Breiten Straße auseinandersetzen, es wird Kritik und Zustimmung geben.

Dann werde ich mich noch immer fragen: Wie konnten Millionen Menschen, das so genannte deutsche Volk, sich der Gewalt anschließen, um Millionen Menschen auszulöschen? Die Frage „Wozu?“ wäre gar nicht zu beantworten, aber die nach dem „Warum?“ doch sicher. Und die Garnisonkirche ist Teil der Antwort, nicht die ganze Antwort und nicht die endgültige. Hier wurde gelernt und gelehrt, was nach 1933 furchtbarste Wirklichkeit werden sollte, und hier hat das Wort die Massen ergriffen, sodass die Wirklichkeit nicht standhalten konnte,⁷ z. B. am Tag von Potsdam.

Versöhnung kann und will ich nicht, weder anbieten noch annehmen. Aber versöhnlich denen gegenüber will ich sein, die meinen, trotz des *fait accompli* – der Turm wird ja gebaut – an der Verantwortung arbeiten zu können: dazu ist es auch jetzt nicht zu spät, ebenso wenig wie zur Umkehr.

Mehr von Michael Daxner und speziell zur Garnisonkirche auf seinem Blog: www.michaeldaxner.com

⁷ Die Paraphrase des Marxzitats bedeutet nur, dass die drei Ziele des Kirchenbaus zur materiellen Gewalt werden können, in Zukunft, so wie der Ort selbst der materiellen Gewalt früher seinen Rahmen und Standplatz gegeben hatte.

WOLFRAM HÜLSEMANN

Versöhnung

Überlegungen zum Versöhnungsvorhaben der Garnisonkirche Potsdam – oder: wer will sich dort mit wem versöhnen?

*„Doch noch spaltet er die Stadt – der Bau, der Versöhnung schaffen will ...“
(ZDF)*

Friedens- und Versöhnungsarbeit sollen künftig die Arbeit der im Bau befindlichen neuen Garnisonkirche in Potsdam bestimmen. Wegen des Bauvorhabens gibt es unvermindert Streit. Die Potsdamer Bevölkerung zeigt sich im „Für und Wider“ gespalten. Auch innerhalb der Evangelischen Kirche haben sich weit über die Grenzen der Stadt hinaus Menschen und unterschiedliche Gruppen kritisch mit Fragen nach dem Sinn des Projektes befasst. Die konstruierte Notwendigkeit eines Kopiebaus „von nationaler Bedeutung“¹ für die ehemalige, am Ende des Krieges 1945 zerstörte Soldatenkirche in kirchlicher Verantwortung leuchtet nicht ein. Immer wieder ist zu sagen, dass der Kopiebau von außen selbst anders predigen wird, als es die Betreibenden im Inneren vorsehen. Immer wieder ist zu sagen, dass die Architektur des Neubaus Vorstellungen aufnimmt, die heutigen friedensethischen Einsichten vieler Christen*innen zuwider laufen. Und letztlich gibt auch das von der Stiftung für die künftigen Räume gedachte Versöhnungsprofil Fragen auf, die mit dem Akt des Neuerrichtens selbst zu tun haben. Deshalb: wenn in den Räumen eines Nachbaus der ehemaligen preußischen Soldatenkirche „Versöhnungsarbeit“ geleistet werden wird, ist nach dem innersten Begründungszusammenhang zu fragen. Dem soll in Folgendem nachgegangen werden.

1. Versöhnung nach biblischem Zeugnis muss als wesenseigene Dimension christlichen Lebens beschrieben werden. Das christliche Reden von der Versöhnung, durchaus vernunftgeleitet, hat eine Wurzel.

¹ Die offizielle Erklärung zum Bau von „nationaler Bedeutung“ ermöglichte das Ausreichen von Bundesmitteln in Höhe von 12 Millionen Euro.

Diese Wurzel ist das neutestamentliche Christusbekenntnis. Aus ihm heraus können Menschen zu einer versöhnten und auch versöhnenden Lebenshaltung finden.

Angesichts konkreter Herausforderungen kann diese Haltung sogar über das scheinbar Vernünftige, etwa mit dem Gebot der Feindesliebe, hinausgehen.

2. Das Christusbekenntnis nährt sich aus der Gewissheit der alle Grenzen überwindenden Versöhnungskraft Jesu. Für seine Freundinnen und Freunde wurde der Auferweckte der Christus. Der Auferweckte ließ und lässt sich als Gekreuzigter an seinen Wundmalen (s. Luk. 24,38ff) erkennen, wie das Lukasevangelium erzählt. Der Erlöser wurde und wird so als der Befreiende erkennbar und nicht in Erscheinungen mit Siegesposen.

3. Deshalb soll heute gelten: Jüngerinnen und Jünger Jesu werden nicht an Siegesposen, am Wunsch nach „Wiedergewinnung“² erkannt. Wahrgenommen werden sie an einer Haltung, die die erkennbaren Zeichen des liebenden, des mit und in seiner Schöpfung leidenden Gottes tragen! Deshalb kann von christlicher Versöhnung u. E. nur gesprochen werden, wenn es um konkret erfahrbare Beziehungen geht, - Beziehungen, die von Liebe und Gerechtigkeit für seine Schöpfung getragen sind. Versöhnendes Handeln im Sinne Jesu begibt sich zum jeweiligen Gegenüber und lässt sich nur vom Bemühen großer Wahrhaftigkeit leiten. „Wir sind in die Irre gegangen ...“³ war beispielsweise ein solcher von Wahrhaftigkeit getragener Satz unserer Mütter und Väter nach dem Ende der Nazibarbarei. Das Zitat von der Ermutigung „Botschafter an Christi statt“ zu sein (2. Kor. 5,20) bekommt hier eine beispielhafte Konkretion. Christliche Versöhnungshoffnung weist sich aus als ein die Abgründe und Verletzungen des Lebens aufsuchendes Beziehungsereignis.

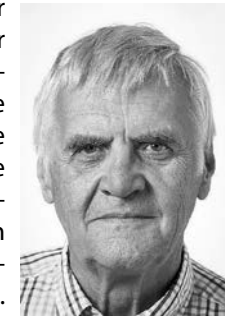
4. Kein kirchlich gesicherter Ort, zuallerletzt der Neubau einer Hof- und Garnisonkirche, kann ein Ort sein, an dem eine Art Versöhnungsextrakt, ein Fertigprodukt, ein sakramentales Substrat in hochkulturellen Ritualen bereitgehalten wird. Man könnte missverstehen, dass hier etwas in priesterlicher Pose zelebriert bzw. in qualifiziert akade-

² Als „Wiedergewinnung“ formuliert die kirchliche Stiftung den Akt des Neubaus.

³ Darmstädter Wort 1947

mischer Weise verhandelt wird, das von bisher Unversöhnten bei gutem Willen nur noch abzuholen wäre: „Kommt in die Garnisonkirche zur Versöhnung; wir haben dafür alles bereit“.

5. Wer Versöhnungsarbeit im Potsdamer Kopiebau „betreiben“ will, sollte bedenken, dass es noch heute viele Menschen gibt, die mit unserer Kirche gebrochen haben, weil sie selbst oder ihre „Altvorderen“ mit ihr alles andere als gelebte Versöhnung erlebt haben. Zu beobachten ist, dass sich diese schmerzlichen Erfahrungen häufig auch an dem Potsdamer Bauvorhaben und seiner davon nicht zu lösenden Geschichte festmachen. Die zerstörte Potsdamer Garnisonkirche stand nun einmal für das Unversöhnliche. An den Händen ihrer einstigen Hausherren klebte zu viel fremdes Blut. Für ihre Siege dankten sie darin über Jahrhunderte dem Gott, der Eisen wachsen ließ und wurden dafür von der Hof-Geistlichkeit gesegnet. Auf dieser „spirituellen“ Grundlage wurde hier auch gegen soziale und demokratische Bewegungen gehetzt, ihre jeweiligen Vorhaben als widergöttliche Abwege denunziert, mit antisemitischer Hetze das allgemeine Meinungsbild beeinflusst. Schließlich wurde hier ein alle Menschenwürde verachtender Diktator als Heilsbringer jubelnd begrüßt. Die Folge war im April 1945 die Zerstörung der Kirche, ein das Potsdamer Stadtbild tief verletzendes Ereignis, - ein Kollateralschaden angesichts des Unheils für die Welt, das von Deutschland, aber eben auch von diesem Ort ausging.



Wolfram Hülsemann ist evangelischer Theologe.

6. Das geistige und emotionale Gedächtnis der Opfer, heute insbesondere ihrer Nachkommen, war und ist mitunter offensichtlich intakter als das der Täter bzw. vieler der Nachkommen aus der Tätergeneration. - Auch die begrüßenswerte Erinnerungskultur in unserem Lande ist noch kein Nachweis einer Versöhnungskraft, die den Weg zu den Opfern und ihren verletzten Nachkommen findet. Versöhnung als lebensnahes Beziehungsgeschehen kann sich nur ereignen, wenn wir den Gefühlen der Nachkommen der Opfer, ihrem bleibenden Erschrocken sein, ihrer Ratlosigkeit, dem nachhaltigen Zorn, der kollektiven Verstörung und ihrem Wunsch nach Frieden in Gerechtigkeit konkret begegnen. Die äußere Gestalt des Neubaus der Garnisonkirche mit seiner üppigen kriegerischen Ausschmü-

ckung werden Menschen auf der Seite der Opfer emotional mit der einstigen Unkultur nationalistischer und rassistischer Entwürdigung und dem daraus resultierenden Vernichtungswillen verbinden. So kann ein aus beschreibbaren Beziehungsfeldern herausgelöstes Versöhnungskonzept leicht als kirchlicher Selbstheilungsversuch verstanden werden. Anders als für seine Innenräume gedacht, wird das Äußere den unversöhnten Abschied aus einer verhängnisvollen Geschichte der Deutschen zeigen. Es muss heute dringlicher denn je gefragt werden, ob die Befürchtung wirklich abwegig ist, dass mit dem Neubau dieser Kirche ein Identität stützendes Symbol rechts-extremer und nationalistischer Gruppen aufgebaut wird. Anzeichen dafür sind bereits heute nicht zu übersehen. Dass dies von den Erbauern nicht beabsichtigt ist, nimmt nichts von der Schärfe des Problems.

7. Vom militärischen und rassistischen Nazi-Terror existentiell betroffene Opfer und ihre Organisationen haben in der Begegnung mit den Nachkommen der Täter über Jahrzehnte unglaublich viel zu versöhnenden Erfahrungen beigetragen. In der unmittelbaren Begegnung mit ihnen konnte Versöhnung als unerwartetes Geschenk wachsen. Das Kreuz von Coventry ist dafür ein beredtes Zeichen.

Andere so Betroffene wiederum brauchen Abstand. Das von Nachkommen der Opfer gewählte Maß dieses Abstandes haben wir zu respektieren. Von ihnen zeigen sich einige öffentlich irritiert über das Entstehen eines scheinbar historisch neutralen Ortes, an dem eine Art „Predigtauftrag“ der Versöhnung beheimatet werden soll.⁴ Mit ihnen auch bei deutlicher Divergenz ins Gespräch zu kommen und nicht polemisch abzuqualifizieren, wäre die einzig angemessene Haltung. Christinnen und Christen können denjenigen, die Verletzungen und tiefste Lebensunsicherheit in sich tragen, nur als „Botschafter“ des dienenden Gottes begegnen: Belastete hören und festhalten am Eingeständnis der Verbrechen unserer Eltern bzw. Großelterngeneration ist die „schöne Pforte“⁵, aus der uns Versöhnung als Ereignis, als Gottesdienst entgegen kommen kann. Der Weg führte gewiss nicht über den Kopiebau der Garnisonkirche.

4 Z. B. Michael Daxner, siehe auf seinem Blog den Beitrag zum „Tag von Potsdam“.

5 Ev. Gesangbuch Nr. 166 „Tut mir auf die schöne Pforte ...“

8. Schlussbemerkungen

- Öffentlichkeitswirksam guten Willen zum Dialog mit den Ablehnenden des Vorhabens zu beteuern, gleichzeitig nicht bereit zu sein, gemeinsam nach Möglichkeiten der Veränderung des Bauvorhabens zu sprechen, hinterlässt Zweifel an Versöhnungsbereitschaft.
- Das Bemühen, die Geschichte dieses 1945 zerbombten Ortes so zu erzählen, „wie es eigentlich gewesen ist“ (Theodor Mommsen) sollte bestimmend sein. Anders als die Stiftung in ihren Verlautbarungen unverdrossen glaubhaft machen will, war die Garnisonkirche keine Bürgerkirche, auch wenn Bürgerinnen und Bürger durchaus Zugang zu ihr hatten. Gezielte Legendenbildungen über die Geschichte des Ortes und seiner Symbole säen Misstrauen; sind keine gute Voraussetzung für christliche Versöhnungsarbeit.
- Mit einem Ort, der mit Kriegs- und Vernichtungsgeschichte wie kaum eine andere Kirche symbolhaft tief verbunden ist, müssten auch die Orte Europas und die Menschengruppen in den Blick kommen, deren emotionales Gedächtnis und deren noch immer ungehörter Ruf nach Gerechtigkeit mit den Ereignissen und Folgen deutscher Eroberungspolitik und Vernichtungsabsicht tief belastet sind.⁶ Mit ihnen gemeinsam „Möglichkeiten, Orte und Konkretion der Versöhnung“ zu erkunden, wäre „best practice“, die es dringend braucht.

Versöhnung als konkretisierte Lebensäußerung einer Christengemeinde wird sich in einem Neubau der Garnisonkirche nicht entfalten können. Für Biedermeiers „Mitte-schön“⁷ aber sollte sich die Bürgerschaft der Stadt zuständig wissen.

6 Z. B. die Bürgerinitiative „Respekt für Griechenland“.

7 Eine Bürgerinitiative dieses Namens setzt sich für die Rekonstruktion der barocken Potsdamer Stadtmitte ein.

Stimmen: Versöhnen und erinnern

„So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“
2. Korinther 5,20

Eine Militärkirche gehört nicht zur Versöhnungsgeschichte des Evangeliums. Warum sollte diese gotteslästerliche Bude auferstehen?

Christoph Dieckmann

Wenn an diesem Ort Friedens- und Versöhnungsarbeit im Geiste von Coventry, also gegen den „Geist von Potsdam“ der Weimarer Republik, geschehen soll – wozu dient dann der Wiederaufbau? Welches Bild von Kirche, die ja finanziell beteiligt ist, wird dadurch nicht nur in Potsdam provoziert?
Michael Karg, Martin-Niemöller-Stiftung

Die Idee von Frieden und Versöhnung wird nicht nur instrumentalisiert, sie wird konterkariert.
Prof. Philipp Oswald, Architekt

... wenn der Umgang mit „Versöhnung“ nur noch Verhöhnung provoziert ...
 Eine Aktion des KpL – Komitee für preussische Leichtigkeit in Potsdam



Erinnern ist Vergegenwärtigung von Vergangenheit. „Vergegenwärtigung“ bedeutet: in der Gegenwart und für die Gegenwart. Allein die Gegenwart ist der Ort, von dem aus etwas Vergangenes aufgerufen werden kann, und diese Gegenwart ist zugleich der Kontext, in den hinein es erneuernd rekonstruiert wird.

Die erinnerte Vergangenheit ruht also niemals in sich selbst wie eine Gemme in einem Medaillon; vielmehr greift das, was von ihr ausgewählt und aufgerufen wird, unmittelbar in die Gegenwart ein, um Identitäten zu konstruieren, Einstellungen herbeizuführen, Motivationen zu stimulieren, Handlungen zu ermöglichen, Entscheidungen zu beeinflussen.

Neu ist eine ethische Prämisse, die das Erinnern an den universalistischen Wert der Menschenrechte bindet und damit der Verschränkung von Vergangenheit und Gegenwart eine ganz neue Qualität gibt. Im Kern geht es dabei nämlich gerade nicht mehr vorrangig um die stets lautstarken Ansprüche der Gegenwart, sondern um die noch kaum gehörten Stimmen, die die Hypothek einer noch nicht erledigten Vergangenheit einklagen.

Das Gebot „Du sollst Dich erinnern!“ gilt nämlich gerade dort, (...) wo sich ein starker Imperativ zum Vergessen ein- und vorschaltet, der Entsorgung und Entlastung von Scham und Schuld verspricht. (...) Ein Mahnmal ist mit der Mahnung verbunden, etwas nicht zu vergessen, nicht nur weil das Gedächtnis immer brüchig ist, sondern auch, weil es sich gegebenenfalls der Last der Erinnerung nur allzu gern verweigern möchte. (...) Auf der Basis dieses ethischen Imperativs ist seit den 1990er Jahren eine neue Politik der Reue entstanden.“

Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013, S. 205 ff.

HERMANN DÜRINGER

Die Nagelkreuzbewegung und die Garnisonkirche in Potsdam

Am Beginn der Nagelkreuzbewegung steht eine mutige Absage an Krieg, Hass und Vergeltung. Und sie ist selbst zu einem Symbol für diese Absage geworden. Warum macht sich das Nagelkreuzzentrum in Potsdam stark für den Wiederaufbau eines Gebäudes, das ein Symbol für Militarismus und Nationalismus gewesen ist? Die Verantwortlichen in Potsdam sollten sich auf den Ursprung neu besinnen.

568 Menschenleben hatte die Bombardierung Coventrys durch die deutsche Wehrmacht im November 1940 gekostet. Aus den Ruinen der St. Michaels Cathedral wurde 40 Tage später die Weihnachtspredigt übertragen, in der Dompropst Richard Howard zur Verbannung jeglicher Hass- und Rachegeanken aufrief:

„Was wir der Welt erzählen wollen, ist dieses: Christus ist heute in unseren Herzen wieder geboren worden. Und so schwer es auch sein mag: Wir verbannen jeden Gedanken an Rache.“ Es käme darauf an, nach Beendigung des Krieges an einer „freundlicheren, dem Christuskind ähnlicher werdenden Welt“ zu arbeiten, fuhr Dick Howard fort.

Dieser Aufruf zur Versöhnungsbereitschaft erforderte viel Mut. Denn er erfuhr keineswegs nur Zustimmung. Die Gefühle und Gedanken der Menschen in Coventry waren verständlicherweise anders gestimmt.

„Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Den Anfang des Gebets Jesu am Kreuz hatte Howard spontan an die Wand der Ruine geschrieben und ließ – als sichtbares Zeichen seiner Haltung – bei den Aufräumarbeiten drei große Zimmermannsnägel aus dem Dachstuhl der zerstörten Kathedrale, die aus den Trümmern geborgen wurden, zu einem Kreuz zusammensetzen.

Howards mutige Absage an Hass und Vergeltung führte kurz nach Kriegsende zu einer ersten Städtepartnerschaft Coventrys mit Kiel,

1959 zu einer weiteren mit Dresden und schließlich zur Entstehung der weltweiten Nagelkreuzgemeinschaft.

Der Gedanke einer Gemeinschaft von Nagelkreuzzentren wurde dann von Bill Williams, Dompropst in Coventry von 1958 bis 1981, entwickelt. Weltweit haben sich ökumenische Glaubensgemeinschaften als Nagelkreuzgemeinschaft gebildet. Ihr gehören in Deutschland derzeit 63 Orte mit regelmäßigem Versöhnungsgebet in 49 Städten an; weltweit sind es derzeit über 160. In Deutschland können auch Einzelpersonen Mitglied der Nagelkreuzgemeinschaft werden.



Dr. Hermann Düringer ist Pfarrer und war bis 2012 Direktor der Evangelischen Akademie Arnoldshain.

Das Nagelkreuz wird von der Kathedrale in Coventry überwiegend an Kirchengemeinden übergeben, um diese in ihrer Versöhnungs- und Friedensarbeit zu stärken. Die Ziele der weltweiten Nagelkreuzgemeinschaft sind nicht ausschließlich auf die Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg ausgerichtet, sondern lauten:

- Wunden der Geschichte heilen,
- mit Verschiedenheiten leben und die Vielfalt feiern,
- an einer Kultur des Friedens bauen.

Als äußeres Zeichen der Verbundenheit erhält jedes Nagelkreuzzentrum ein Kreuz aus drei Nägeln von Coventry, das dem originalen Kreuz nachgebildet ist.

Die Nagelkreuzgemeinschaft hat sich mit ihrer Lebensregel, dem regelmäßigen Versöhnungsgebet eine ordensähnliche Struktur gegeben zur Ausrichtung und Stärkung der Mitglieder zu einem geistlichen Leben im Sinne Coventrys.

Sie muss immer wieder dafür sorgen, dass Versöhnung nicht zu einem oberflächlichen „Schwamm drüber“ wird, dass die unversöhnte Realität nicht mit schönen Worten und besten Absichten verdrängt wird.

Die Martin-Niemöller-Stiftung teilt die Motive und die Intention der Nagelkreuzbewegung. Mit dem Nagelkreuz-Zentrum in Potsdam allerdings liegt die Niemöller-Stiftung im Streit.

Wir, die Niemöller-Stiftung, halten dem Potsdamer Nagelkreuz-Zent-

rum vor, sich von der Stiftung Garnisonkirche, instrumentalisieren zu lassen für ein Projekt, das unseres Erachtens nicht mit den Zielen der Coventry-Bewegung übereinstimmt.

Auf ihrer Homepage stellt sich die Nagelkreuzkapelle mit folgenden Worten vor:

„Die vom DDR-Regime gesprengte Garnisonkirche Potsdam ist eng mit der preußisch-deutschen Geschichte verbunden. Sie steht im Spannungsbogen von Religiosität und weltlichem Machtanspruch. Missbraucht durch die Nationalsozialisten am 21. März 1933 und eng mit dem Widerstand am 20. Juli 1944 verbunden. Die Nagelkreuzkapelle wird als Ort der Friedens- und Versöhnungsarbeit profiliert. Die wiedergewonnene Garnisonkirche soll zukünftig als Lernort deutscher Geschichte genutzt werden.“

Die evangelische Religiosität stand hier nicht in Spannung, sondern stets unterstützend zum „weltlichen Machtanspruch“. Die Garnisonkirchengemeinde stellte das Gebäude am 21. März 1933 gerne zur Verfügung, der evangelische Prediger begrüßte freudig Hitlers Regierungsantritt. Der Widerstand des 20. Juli 1944 war mit der Garnisonkirche nicht verbunden, er hatte mit ihr schlicht nichts zu tun.

Die „Stiftung Garnisonkirche“ möchte eine Kirche wiederaufbauen, die historisch aufs Schwerste belastet ist. In ihr wurden besiegte Kriegsgegner gedemütigt, Erbfeindschaften gepflegt, römische Kriegsgottheiten geehrt und Aufmärsche gegen die Demokratie zelebriert. Von heute aus betrachtet, fragen wir, ob dieses Gebäude den Namen „Kirche“ je hätte haben dürfen. Christoph Dieckmann sprach in seiner Predigt in Potsdam von einer „gotteslästerlichen Bude“ – von Anfang an, von 1735 bis zu seiner Zerstörung am 14. April 1945.

Vergebung und Versöhnung wurden hier nicht gepredigt.

Statt diesem Tatbestand kritisch Rechnung zu tragen, macht sich das Nagelkreuzzentrum in seiner Präsentation die verharmlosenden, historisch unzutreffenden, geschichtsrevisionistischen Formulierungen der „Stiftung Garnisonkirche“ zu eigen.¹

¹ Siehe dazu: Matthias Grünzig, Für Deutschland und Vaterland – die Potsdamer Garnisonkirche im 20. Jahrhundert, Berlin 2017.

Dass an diesem Ort ein Zentrum für Friedens- und Versöhnungsarbeit entsteht, das zugleich ein Lernort deutscher Geschichte sein soll, ist unbedingt zu befürworten. Aber dazu bedarf es keines unverhältnismäßig teuren Wiederaufbaus der Garnisonkirche. Diese stünde zudem in der Gefahr, aufs Neue ein Symbolort rechtsradikaler und nationalistischer Kreise zu werden. Beide Gruppen gehören schon jetzt zu den entschiedensten Befürwortern eines Wiederaufbaus – und wohl auch zu den glücklicherweise recht wenigen, oft aber anonymen Spendern.

Versöhnung geht anders.

Der Wille zur Versöhnung ist wahrhaftig im Umgang mit historischen Tatsachen, er beginnt auf der Täterseite mit dem Bekenntnis der Schuld, mit Reue und mit der Bitte um Vergebung. Versöhnung geht dem demokratischen Streit nicht aus dem Weg.

Wer Wunden der Geschichte heilen will, muss die Narben sichtbar machen, auch in der Architektur. Er darf nicht eins zu eins die alten Fassaden wieder herstellen, die so tun, als wäre nichts geschehen.

Wir sehen das Nagelkreuz-Zentrum in Potsdam in der Gefahr, diesem Irrweg zu erliegen.

Das wäre ein Schaden für die ganze Nagelkreuzbewegung.

Paul von Hindenburg, Reichspräsident, am 21. März 1933 in der Garnisonkirche Potsdam:
 „Der Ort, an dem wir uns heute versammelt haben, mag uns zum Rückblick dienen auf das alte Preußen, das in Gottesfurcht, durch pflichttreue Arbeit, nie verzagenden Mut und hingebungsvolle Vaterlandsliebe groß geworden ist und auf dieser Grundlage die deutschen Stämme geeint hat. Möge der alte Geist dieser Ruhmesstätte auch das heutige Geschlecht bewohnen, möge er uns freimachen von Eigennutz und Parteizank und uns in nationaler Selbstbestimmung und seelischer Erneuerung zusammenführen zum Segen eines in sich geeinten, freien, stolzen Deutschlands.“

Die Stiftung Garnisonkirche in schlechter Versöhnungs-Gesellschaft

In ihrem zweifelhaften Umgang mit dem Begriff „Versöhnung“ ist die Stiftung Garnisonkirche nicht alleine. Vielfach zu beobachten ist das Phänomen, dass die Täter, bzw. ihre Nachkommen, „Versöhnung“ erzwingen wollen – durchaus demütig und in guter Absicht ...

Kurt Grünberg führt dazu aus:

Mitunter wird christlich-jüdische „Begegnung“ gesucht, die die durch die nationalsozialistische Judenverfolgung geschaffene Kluft zwischen Juden und Deutschen überwinden helfen soll. Spätestens jedoch, wenn die Hand zur Versöhnung gereicht oder zuweilen gar verlangt wird, spätestens dann wird auf jüdischer Seite häufig ein gewisses Unbehagen spürbar; der Gedanke kommt auf, vielleicht doch „im falschen Zug“ zu sitzen. Dann erkennen Juden, dass sie „eingebunden“ werden sollen, dass sie sich als Teil eines „Gedächtnistheaters“¹ zur Verfügung stellen sollen, um den Deutschen zu helfen, mit der „Last Deutscher zu sein“² besser fertig zu werden. Juden erkennen, dass sie letzten Endes missbraucht werden sollen.

(...) Bei der Beschäftigung mit dem Genozid eines Volkes steht die Anwendung des Versöhnungs-Konzeptes für die Individualisierung eines gesellschaftlichen Massen-Phänomens. Es geht also bei dieser Begriffsverwendung um ein Abwehrphänomen. (...) Es geht um die Klärung eines sehr schwierigen gesellschaftlichen Verhältnisses, um das Durchschauen kollektiver Prozesse. Es geht nicht zuletzt um eine gesellschaftspolitische Orientierung.³

1 Y. Michal Bodemann, Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung, Berlin 1996

2 Ralph Giordano, Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg/Zürich 1987

3 www.hagalil.com/2011/02/versoehnung

Beispiele aus unterschiedlichen Zeiten und Zusammenhängen:

Kurt Grünberg: Versöhnung über Auschwitz?

Grünberg nimmt Bezug auf die „Tage der Begegnung“ in Stadtallendorf 1990. „Die (...) Veranstaltung widmete sich der Erinnerung an das Lager Münchmühle, ein Außenkommando des Konzentrationslagers Buchenwald, in das 1944 eintausend in Auschwitz selektierte ungarische Jüdinnen transportiert wurden, um für die Allendorfer Munitionsfabrik Dynamit-Nobel unter unmenschlichen Bedingungen Zwangsarbeit zu leisten. Die Überlebenden wurden 1990 nach Stadtallendorf eingeladen. Das Jahrzehntelange Schweigen über das KZ-Außenlager sollte endlich gebrochen werden.“

„Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung.“ Das Zitat war von den Veranstaltern als Leitwort für die Tage der Begegnung in Stadtallendorf ausgewählt worden und schmückte auch in großen Lettern den Veranstaltungssaal.

Die Sache mit dem Zitat hat allerdings einen nicht unbedeutenden „Haken“: Das genannte Zitat ist nämlich verfälscht! Das Wort „Erlösung“ im ursprünglichen Text wurde durch den Begriff „Versöhnung“ ersetzt.⁴

Wenngleich man hinterfragen kann, ob selbst ein auf jüdischer Tradition fußendes Verständnis von ‚Erlösung‘ mit der nationalsozialistischen Judenvernichtung in Zusammenhang gebracht werden sollte, so scheint es erst recht erklärungsbedürftig, wie ein Konzept von „Versöhnung“ in diesen Kontext gelangen kann. Eine Recherche bei den damaligen Veranstaltern der Tagung erbrachte keine Aufklärung über die Fehlleistung. Schon die erstmalige Protokoll-Eintragung trägt den oben genannten, verfälschten Wortlaut. (...)

Der – verfälschte – Versöhnungsspruch fiel in Stadtallendorf nämlich auf fruchtbaren Boden. Es gab fast keinen der zahlreichen Redner, der nicht auf den Leitspruch der Begegnungstage eingegangen wäre. Niemandem schien aufzufallen, dass das Zitat nicht korrekt wiedergegeben war. Besonders eindrücklich hatte der damalige hessische Ministerpräsident Walter Wallmann formuliert, was ihm offen-

4 „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ Jüdische Weisheit (so in Gedenkrede).

Dr. Kurt Grünberg ist Psychoanalytiker und arbeitet am Sigmund-Freud-Institut Frankfurt am Main. Er erforscht die psychosozialen Spätfolgen der nationalsozialistischen Judenvernichtung.

bar sehr auf dem Herzen lag. In seinem „Grußwort“ hieß es, an die Überlebenden gewandt: „Ihr Kommen bezeugt die Bereitschaft zur Versöhnung. [...] ‚Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung.‘“ Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung sollten nicht reich bewirtet werden, ohne einen gewissen eigenen Beitrag zu entrichten. Die Gastfreundschaft der Stadtallendorfer sollte auch für die Opfer ihren Preis haben. Die Überlebenden sollten zum ‚still machen, beschwichtigen‘, zur ‚Beschwichtigung, Beruhigung‘ beitragen; sie sollten der erwünschten Schuld-Entlastung dienlich sein. Sie sollten sich versöhnen. (...)

Die hier geäußerte Forderung nach Versöhnung dagegen ist ein friedvoll verpackter gewaltsamer destruktiver Akt, ein Akt der Zerstörung von Erinnerung.

Quelle: www.hagalil.com/2011/02/versoehnung

Dierk Schäfer: Erinnerung und Identität

O ja, die Harmonie, es gab sie nicht, doch man hätte sie gern.⁵

Die Nachfolger der Täter sprechen von Versöhnung und vereinnahmen damit die, die allenfalls berechtigt wären, von Versöhnung zu sprechen. (...) Die Gemeinde Süßen im Landkreis Göppingen war (in der Zeit des Nationalsozialismus) besonders eifrig bemüht, „judenfrei“ zu werden. Die evangelische Jugend leistete dann Aufbauarbeit in Israel und Süßen lud ehemals Verfolgte ein, die überlebt hatten. Aus der Ansprache des Gemeinderats und Mitglieds der Landessynode: „Ich freue mich, dass Sie durch Ihren Besuch als Versöhnte unseren ausgestreckten Arm angenommen haben.“⁶

Welche Vereinnahmung, welche Anmaßung! (...)

⁵ dierkschaefer.wordpress.com/2018/07/21/kortal-ein-system-der-gewalt

⁶ Christian Buchholz, Gottes Geist an Fils und Alb. Lebensgeschichten, Göppingen 2017, S. 104.

Anderen Opfergruppen wird in ähnlicher Weise Versöhnung aufgenötigt. So mit der Verwendung des (...) Gedenksteins auf dem Wittekindshof (bei Bad Oeynhausen; dieser Gedenkstein trägt die Inschrift „Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung“).

Diese Einrichtung war wie viele andere Ziel der Nazis bei der Vernichtung „unwerten Lebens“. Der Abtransport geschah gegen den Willen der Anstalt. Es ist gut, aber auch schmerzlos, daran zu erinnern. Auch auf der Homepage der Anstalt wird der Vorgang unter Hinweis auf die Nazis benannt. Versöhnung? Wozu und mit wem? Dann gibt es aber noch einen eigenen Anteil an Unrecht und Schuld. Die ehemaligen Heimkinder der Einrichtung werden zwar im Gedenkgottesdienst erwähnt, doch die einschlägigen Texte auf der Homepage sind nicht mehr vorhanden. Hier will man nur noch rituell gedenken, nicht einmal konkret erinnern. Aber man beschwört Versöhnung, um eine neue, saubere Identität präsentieren zu können.

Quelle: dierkschaefer.wordpress.com/2018/09/02/erinnerung-und-identitaet
Auch in: *Deutsches Pfarrerblatt*, Heft 8/2018.

Irmgard Schwätzer, stellvertretende Kuratoriumsvorsitzende der Stiftung Garnisonkirche Potsdam, am 8. April 2016 vor der Landessynode der EKBO:

„Besonders wichtig ist mir: es gibt keinen anderen Ort in der Landeskirche, aber auch nicht in der EKD, an dem der Bemächtigung des Ortes einer evangelischen Gemeinde durch den faschistischen Staat, wie am 21.3.1933 am Tag von Potsdam geschehen, so fokussiert nachgegangen werden kann.“

Dierk Schäfer
ist Theologe
und Psychologe
und war u. a.
Tagungsleiter
an der
Evangelischen
Akademie
Bad Boll.

URSULA SCHOEN

Historisches Schlaglicht: Garnisonkirche und hallischer Pietismus

Die Potsdamer Garnisonkirche war nicht nur die bedeutendste Militärkirche Preußens. Sie steht zugleich für die staatliche und militärische Neuorganisation Preußens, die unter König Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) eingeleitet wurde. In ihr verbanden sich Strömungen des deutschen Pietismus des bedeutenden Theologen und Lehrers August Hermann Francke (1663–1727) und die politischen Interessenslagen eines absolutistischen Herrschers. Die Garnisonkirche wurde auf Anordnung Friedrich Wilhelms I. 1730 bis 1735 von dem Architekten Philipp Gerlach errichtet. Als evangelische Hofkirche zu Potsdam erhielt sie eine Sonderstellung und unterstand dem direkten Patronat des preußischen Königs. Sie diente den Angehörigen des Hofes und der Garnison als Gottesdienstort.

Als Friedrich Wilhelm I. 1713 König wurde, leitete er innerhalb weniger Monate eine radikale politische Wende ein. Hierzu gehörten umfassende Sparmaßnahmen und eine Zentrierung der politischen Macht in den Händen des Königs. Der König baute im Laufe seiner Regierungszeit das Militär und das Berufsbeamtentum zu tragenden Säulen des preußischen Staates aus. Er war ein unermüdlicher Arbeiter und hielt als absolutistisch agierender Monarch die politischen Vorgänge fest in den eigenen Händen. Sparsamkeit und Pflichtgefühl prägten den persönlichen Lebensstil des „Soldatenkönigs“. Das schlagkräftige Heer und geordnete Finanzen wurden zur Grundlage eines funktionierenden preußischen Staatswesens. Die Folge war eine starke Militarisierung des Alltagslebens. Innerhalb der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. wurde Preußen viertstärkste Militärmacht in Europa.

Für die Ausbildung eines neuen Militär- und Beamtenstandes war auch eine grundlegende Reform des Bildungswesens notwendig. 1717 wurde die allgemeine Schulpflicht in Preußen eingeführt. Die Universitätsbildung wurde ebenfalls neu geordnet. Wichtigster Be-

rater und Unterstützer Friedrich Wilhelms I. wurde August Hermann Francke, der bedeutendste Vertreter des deutschen Pietismus. Nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges und den Streitigkeiten innerhalb der sogenannten „lutherischen Orthodoxie“ leitete der Pietismus die Wende zu einer individualisierten Frömmigkeit ein. In dessen Mittelpunkt stand die persönliche Beziehung zwischen Gott und dem Einzelnen. Die persönliche Bindung an Gott (Glauben und Umkehr) und die stetige Vervollkommnung des Individuellen aus dem Glauben (Heiligung) prägten den Pietismus. Allgemeine Erziehung und religiöse Bildung wurden zu wichtigen Instrumenten der persönlichen Heiligung.

August Hermann Francke begründete Ende des 17. Jahrhunderts die sogenannten „Franckeschen Stiftungen“ in Glaucha bei Halle, in denen zunächst Waisenkinder unterrichtet wurden. Aus dieser Gründung wuchs in den folgenden Jahrzehnten eine Schulstadt heran, in der rund 2500 Menschen lebten und arbeiteten und die sich als Modell einer neuen Gesellschaft verstand. Francke strebte nicht nur die Reform der Kirche, sondern der gesamten Welt nach pietistischen Leitideen an. Er forcierte Jugendbildung, Armenhilfe und Ausbildung des kirchlichen Personals im Sinne einer „gottesfürchtigen“ Lebensführung. Seine Schulstadt in Halle entwickelte sich kontinuierlich zu einer Einrichtung aller Stände und zur Erziehungseinrichtung für die Kinder der höheren preußischen Beamten.

Francke war, auch um seine vielfältigen Bildungs- und Missionsprojekte zu finanzieren, mit vielen Herrscherhäusern bestens vernetzt und unterhielt enge Beziehungen zum preußischen Hof. Bereits unter Friedrich I., dem Vater Friedrichs Wilhelms I., gab es intensive Kontakte, von denen beide Seiten profitierten. Das pietistische Menschenbild diente den Interessen einer absolutistischen Herrschaftskonzeption. Der Hof verhalf den Franckeschen Gedanken zu einer nie geahnten Breitenwirkung und förderte seine Arbeit finanziell. Friedrich Wilhelm I. fand in Franckes Bildungskonzepten den geistlichen Rahmen für seine Reformvorhaben in Armee, Justiz und Bildung. Während seiner Regierungszeit entfaltete der hallische Pietis-



Dr. Ursula Schoen ist Prodekanin des Evangelischen Stadtdekanats Frankfurt und Offenbach.

mus in Preußen seine ganze Reformkraft und wurde gewissermaßen zur „Staatsreligion“, die Disziplin, Berufsbildung und Unterordnung geistlich untermauerte.

Von zentraler Bedeutung wurde der hallische Geist für das Selbstverständnis des preußischen Militär- und Beamtentums. Systematisch wurde die pietistische Grundausrichtung etwa durch die Besetzung von Schlüsselstellungen mit ehemaligen Schülern aus den Halle'schen Anstalten vorangebracht. Hierbei spielte der unter Friedrich Wilhelm I. neu geordnete Stand der Feldgeistlichen eine zentrale Rolle. Sie waren für die moralisch-religiöse Legitimierung der militärischen Ideale zuständig. Dieses neue Militärkirchenwesen entstand vollständig abgekoppelt von den landeskirchlichen Strukturen der Kirche. Das oberste Gremium der Militärkirche wurde unter dem „Soldatenkönig“ das Kriegskonsistorium, das von einem Generalauditeur unter dem Beisitz des Feldprobstes, Kriegsräten und dem Garnisonprediger von Berlin geleitet wurde. Militär und Kirche rückten hier auf das Engste zusammen. Der erste Feldprobst nach der Neuorganisation war ebenfalls ein Schüler August Franckes. Er war der direkte Ansprechpartner des Königs und regelte alle Personalangelegenheiten der Feldprediger von ihren Examen bis zur Ordination. Gleichzeitig bestimmte er auch über die Beförderung der Feldprediger, die nach ihrer Militärzeit meistens auf gut dotierten zivilen Pfarrstellen untergebracht wurden. Die Regimenter mussten dem König regelmäßig über die Eignung der Feldprediger unterrichten. Das Amt hatte also eine zentrale Kontrollstellung. Die Kandidaten für die Feldpredigerstellen kamen auf königliche Anordnung aus Halle.

Auch die Anforderungen an die Feldgeistlichen waren genau umschrieben. Wissen, religiöse Prägung und körperliche Voraussetzungen spielten hierbei eine wichtige Rolle. Die Feldgeistlichen hatten dafür zu sorgen, dass das Militärwesen reibungslos funktionierte. Ihre Aufgabe bestand darin, Atheismus und anderen freigeistige Haltungen zu bekämpfen. In allen Situationen der Ausbildung, des Kasernenalltags und des aktiven Kriegseinsatzes sollten sie das Militär durch Predigten, Lieder und Gebete erbauen und stärken. Dazu gehörte auch die Bewältigung der Todesfurcht der Soldaten und die Verhinderung von Desertationen.

Das Militärkirchenwesen erfuhr unter dem Nachfolger Friedrich Wilhelms I., Friedrich II., einen weiteren Ausbau. Die Instrumentali-

sierung des christlichen Glaubens, insbesondere des evangelischen Kirchenwesens in Preußen, für Staats- und vor allem militärische Interessen wurde hier über Jahrhunderte befestigt.

Die Garnisonkirche in Potsdam ist bis ins 20. Jahrhundert, noch in der letzten Phase des Ersten Weltkriegs, ein Ort kriegsverherrlichender Reden und Predigten für junge Rekruten gewesen. Sie ist bis heute ein Symbol für eine „unheilige“ Allianz zwischen preußischem Staat und preußischem Kirchenwesen. Eine differenzierte Aufarbeitung dieser Beziehung steht noch aus. Vonseiten der Franckeschen Stiftungen in Halle wird diese zur Zeit aktiv gefördert.

Wolfgang Huber, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung Garnisonkirche Potsdam, am 12. September 2014 im Deutschlandfunk:
 „Wir denken, auch wieder unter dem Gesichtspunkt Frieden und Versöhnung, darüber nach, dass an diesem Ort in einer besonderen Form an diejenigen erinnert wird, die in Bundeswehreinheiten der neueren Zeit ums Leben gekommen sind.“

Stimmen: Garnisonkirche

Die Garnisonkirche gilt von ihrer Gründung her und durch bald dreihundert Jahre Geschichte als das Symbol des preußisch-deutschen Militarismus. (...) Am Tag von Potsdam wollten sich die Nazis in der Garnisonkirche die Geschichtsmächtigkeit der preußischen Tradition aneignen und haben sie in ihr geschichtliches Scheitern hineingezogen. Das Symbol der Garnisonkirche gibt es seither nicht ohne das Symbolgeschehen ihrer Zerstörung.

Macht man sich das ganze Gewicht dieses Symbolcharakters klar, so wird deutlich, dass es eine Illusion ist, die Geschichtsmächtigkeit solcher Symbole durch den Hinweis auf alternative Details, die es in ihrer Geschichte doch auch gab, brechen oder auch nur umschminken zu können.

Dr. Heino Falcke, Propst a. D., in: Das falsche Symbol. Ein Zwischenruf, 2015

Wie kann jemand nur auf die Idee kommen, dieses Bauwerk wieder errichten zu wollen, wenn er die Geschichte der Weimarer Republik kennt!

Prof. Dr. Ursula Büttner, Historikerin, im Deutschen Nationaltheater, Weimar, 8. Februar 2019

Die Garnisonkirche Potsdam war durchgängig ein prominenter Ort deutscher Unfreiheitsgeschichte.

Prof. Manfred Gailus

Das Symbol des Militärstaats Preußen.

Theodor Fontane

Dies ist ein historisch kontaminierter Raum, Symbol für die willige Bereitschaft des Christentums, sich für Macht-Zwecke vereinnahmen zu lassen.

Friedrich Schorlemmer

EUGEN RUGE Versöhnungsgeschwafel

Redebeitrag anlässlich der Veranstaltung „Demokratisches Doppel“ am 9. Februar 2019 in Potsdam

(...) Wenn man mich um eine Wortmeldung bittet, frage ich mich: Was kann ich als Schriftsteller eigentlich dazu beitragen? Vielleicht kann ich die Frage beantworten, indem ich auf einen Text zurückkomme, der in dieser Auseinandersetzung offenbar eine zentrale Rolle spielt. (...) Es handelt sich bei dem Text um eine Rede, nämlich um die Rede, die der Bevollmächtigte des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union, Martin Dutzmann, in der Evangelischen Akademie Frankfurt – selbstverständlich Frankfurt am Main – gehalten hat. Diese Rede beginnt mit einer Empfehlung zur demokratischen Streitkultur, die Herr Dutzmann aus einem Papier der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD zitiert. Hier wird der Wunsch formuliert, dass aus einem vernünftig ausgetragenen Streit unterschiedlicher Positionen und Überzeugungen heraus politische Entscheidungen gefällt würden. (...)

Ich beanspruche nicht, hier innerhalb von 15 Minuten vollständig zu klären, welches die Beweggründe und Absichten von Herr Dutzmann sind, aber ich erlaube mir, die Frage zu stellen: Worum geht es beim Streit um den Turm der Garnisonkirche? Oder genauer: Was erfahren wir aus der Rede von Herr Dutzmann über die Beweggründe für sein Engagement zur Wiedererrichtung eines solchen Denkmals?

Nach eigener Aussage will Herr Dutzmann einen Dreiklang anstimmen, was im Übrigen nicht so klingt, als strebe er einen Streit unterschiedlicher Positionen an. Ein Dreiklang ist, jedenfalls für gewöhnlich, eine harmonische Figur. Und der Dreiklang, den Herr Dutzmann anstimmt, gibt seinem Harmoniebedürfnis unmittelbar Ausdruck:

Geschichte erinnern – Verantwortung lernen – Versöhnung leben.

Die Geschichte der Garnisonkirche vor Augen, stellt sich die Frage: Versöhnung – mit wem eigentlich? Mit dem Nationalsozialismus?

Mit Hitler? Wenn die Barmherzigkeit des Gottes, den Herr Dutzmann in seiner Rede mehrfach bemüht, einen Verbrecher wie Hitler einschließt, dann wird Gott, so stelle ich mir vor, das wohl in aller Stille mit dem Delinquenten selbst ausmachen. Ich glaube nicht, dass wir Lebendigen gehalten sind, uns mit dem Nationalsozialismus zu versöhnen.

Oder meint Herr Dutzmann die Versöhnung mit der DDR? Denn auch die Geschichte der Garnisonkirche während der DDR-Zeit wird in seiner Rede thematisiert, genauer gesagt, die Geschichte ihrer Sprengung.

Eugen Ruge ist Schriftsteller, Regisseur und Übersetzer.



Ich will diese Sprengung hier gar nicht beurteilen. Wenn die Kirche heute noch stünde, wäre ich möglicherweise nicht dafür sie zu sprengen; tatsächlich gehört sie ja zur neueren Geschichte Deutschlands wie etwa der Palast der Republik. Zumindest aber könnte ich verstehen, wenn man über ihre Sprengung nachdächte. Denn anders als im Palast der Republik, wo ich selbst, übrigens ganz ohne privilegiert sein zu müssen,

des Öfteren Essen war und einmal sogar Carlos Santana live gehört habe – anders als im Palast, hat in der Garnisonkirche ein Ereignis stattgefunden, das so bekannt ist, dass man sich fast schämt es zu erwähnen.

Dass hier einmal Lutheraner und Reformierte ein gemeinsames Abendmahl vollzogen haben, weiß in der Tat kaum jemand; wie sehr dies die amerikanischen Touristen interessieren wird, sei dahingestellt. Aber dass die Marionette der Reaktion, der hölzerne Hindenburg, einem der zweifellos größten Verbrecher des 20. Jahrhunderts hier durch seinen Händedruck den Segen gab, dass er seine unverdiente, aber gewaltige Autorität hiermit auf Hitler übertrug und ihn dem deutschen Volk als Kanzler empfahl – das weiß jeder halbwegs gebildete Mensch, denn es war ein Ereignis mit Folgen. 50 Millionen Kriegstote, zu einem großen Teil junge Menschen, die als Soldaten ihr Leben ließen. Aber auch 14 Millionen sowjetische Zivilisten. 6 Millionen Juden. Überdies starben Hunderttausende Zwangsarbeiter. Tausende Homosexuelle kamen in deutschen Konzentrationslagern ums Leben. Allein die Zahl der in 12 Jahren in Deutschland gerichtlich sanktionierten und vollstreckten Todesurteile an politisch

Verfolgten übersteigt die dreißigtausend. Dies und vieles andere ist Ihnen natürlich bekannt, dennoch habe ich mir erlaubt, es noch einmal zu erwähnen, weil es tatsächlich Leute gibt, die den Unterschied zwischen der DDR und dem Hitlerstaat vergessen haben oder vergessen wollen.

Herr Dutzmann erkennt durchaus einen Unterschied, wie aus seiner Rede hervorgeht. Ich habe, zugegeben ein wenig kleinlich, die Worte gezählt, die Herr Dutzmann dem Nationalsozialismus widmet: es sind 426. Der DDR widmet er dagegen 837 Worte – fast das Doppelte. Genauer gesagt, nicht der DDR, sondern – dem DDR-Unrecht. Man beachte die Wortwahl: Die Geschichte der Garnisonkirche, sagt Herr Dutzmann, ist eine komplexe Geschichte, in der sich wichtige Momente der deutschen Geschichte – Preußentum, Nationalsozialismus, DDR-Unrecht – wie unter einem Brennglas bündeln.

Ich bin aus der DDR abgehauen. Ich konnte die DDR nicht besonders gut leiden, ich gebe es zu. Aber die DDR mit dem Nationalsozialismus nicht nur zu vergleichen, nicht nur in einen Sinnzusammenhang damit zu stellen, sondern die DDR im Kontext mit dem Nationalsozialismus ausdrücklich als Unrecht zu apostrophieren – das ist so auffällig, dass man nach der Bedeutung fragen darf.

Will Herr Dutzmann damit etwa betonen, dass es in der DDR auch etwas Anderes gab als Unrecht? Oder will er, da sonst in seiner Rede nicht der winzigste Hinweis auf dieses Andere zu erkennen ist, viel mehr deutlich machen, dass die DDR überhaupt und im Ganzen Unrecht war?

Herr Dutzmann ist im Ruhrgebiet aufgewachsen, wie man bei Wikipedia nachlesen kann. Er ist groß geworden im Land der vollkommenen Demokratie. Er hat die Demokratie sozusagen mit Löffeln gefressen, und vermutlich weiß er daher, sozusagen aus nichteigener Anschauung, wie unrecht die DDR war. Er weiß, wie unterdrückt wir dort waren. Und er weiß wahrscheinlich auch, wie wir Potsdamer – und ich bin Potsdamer – der Garnisonkirche nachtrauerten.

Was für Herrn Dutzmann dagegen unvorstellbar ist: dass am 1. August 1951, kurz nach einem verheerenden Krieg, junge Menschen in Potsdam, ohne vom Spitzbart verblendet oder von der Stasi gezwungen zu sein, einen Sarg durch die zerbombte Stadt zum Wasser trugen, auf dem stand: Hier ruhen die letzten Hoffnungen der Kriegsbrand-

stifter auf einen alten Geist von Potsdam. Der Sarg war, so erzählt uns Herr Dutzmann, mit Steinen gefüllt, und die jungen Leute wollten ihn versenken. Zu ihrem Leidwesen stellte sich der Sarg jedoch kerzengerade auf und ‚segelte‘ sogar ein Stück. Und Herr Dutzmann spottet: Der Geist von Potsdam wollte partout nicht untergehen!

Es ist verblüffend, mit welcher Naivität der Mann offenbart, worum es ihm eigentlich und hauptsächlich geht. Nicht um den Geist von Potsdam, sondern um die, die ihn versenken wollten. Was ihn antreibt, ist ganz offensichtlich der Wunsch, die DDR zu anzuklagen und die Garnisonkirche zu einem Mahnmal des DDR-Unrechts zu stilisieren. Und wenn sich der Bezug zum Nationalsozialismus schon nicht vollständig vermeiden lässt, so soll die DDR doch zumindest in den Kontext jener grauenhaftesten Verbrechen der deutschen Geschichte gerückt werden, unter ein Brennglas, wie Herr Dutzmann fordert. Und wenn wir diese seine Metapher vom Brennglas ernst nehmen, dann hieße das, es wäre ein Vergrößerungsglas nötig, um das Unrecht der DDR vom Nationalsozialismus überhaupt zu unterscheiden.

Es handelt sich hier, so scheint mir jedenfalls, um die historische Selbstrechtfertigung von Eliten, die verunsichert sind durch die Vielen in unserer Gesellschaft, die ihnen nicht folgen mögen. Zu diesen Eliten nämlich gehört Herr Dutzmann, Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union. Und infolgedessen – das wäre zumindest die vorläufige These, die bei meiner kleinen Rede abfällt – wird Herr Dutzmann kaum je imstande sein, das Offensichtliche, das Vernünftige, das zum Himmel Schreiende zu begreifen, nämlich dass die Garnisonkirche, auch wenn die Steine, aus der sie erbaut ist, unschuldig sind, längst zu einem Symbol geworden ist, das so wenig umgedeutet werden kann wie der Sputnik, die Freiheitsstatue oder die Fotos von Napalm-verbrannten Kindern in Vietnam. Und wenn es doch gelingen sollte – dann bestünde gerade darin das Verbrechen.

Ehrlich gesagt, mir wird schon ein bisschen flau, wenn ich das Raumkonzept für dieses historisierende Monstrum lese, wie es Herr Dutzmann in seiner Rede anführt (auch wenn sich im Einzelnen sicherlich nichts dagegen einwenden lässt): Gottesdienste und Andachten, kirchliche Amtshandlungen; eine Kapelle, die zwei Etagen umfasst; mehrere Seminar- und Vortragsräume für 100 Personen. Bildungsarbeit, Ausstellungen, Bibliothek. In Zusammenarbeit mit vielen Part-

nern aus Wissenschaft, Forschung und Kultur, schreibt er, werden die unterschiedlichen Bezüge der wechselvollen Geschichte aufgearbeitet, dokumentiert und vermittelt. Wie schön! Hoffentlich gibt es auch freies WLAN!

Nur, braucht man dazu wirklich eine originalgetreue Nachbildung des Turms der Garnisonkirche? (...)

Ich muss Ihnen gestehen, ich bin in gewisser Weise konservativ, ein konservativer Linker. Ich finde durchaus, dass es vieles gibt, das sich zu bewahren lohnt, das nicht dem globalen Kapitalismus geopfert werden sollte. (...)

Und dennoch finde ich das restaurative Moment, das in der historisierenden Epidemie steckt, unangenehm und im Falle der Garnisonkirche sogar beunruhigend. Hier offenbart sich nicht nur die ästhetische und soziale Phantasielosigkeit einer technisch fixierten Gesellschaft. Der Akt der Wiedererrichtung, der Wiederaufrichtung wird hier selbst zum Symbol, nämlich zum Symbol für den Geist von Potsdam, der sich, wie Herr Dutzmann uns freudig belehrt hat, nicht so leicht versenken lässt. Der sich wie der Sarg, den ein paar Ahnungslose in der Havel versenken wollten, wieder aufrichtet, kerzengerade, aber dieses Mal aufgerichtet bleibt: trotzig, dauerhaft, monumental.

Er ist wieder da – hat Timur Vermes seine Hitler-Komödie genannt. Nein, ER ist noch nicht wieder da, aber vielleicht bald der Turm der Garnisonkirche. Hier können wir, Herr Dutzmann sei Dank, Versöhnung üben, für den Fall, dass er doch eines Tages wiederkommt.

Vielleicht sollte man, bevor man Dreiklänge anstimmt, doch erstmal den Grundton finden? Dass ein Mann, der die Wiedererrichtung des Denkmals des Tages von Potsdam auch noch mit Versöhnungsgeschwafel segnet, welches den Nationalsozialismus zumindest einschließt, wenn nicht ausdrücklich meint – dass so ein Mann sich Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union nennen darf, scheint mir – und es tut mir wirklich leid, dass in dieser Härte sagen zu müssen – nicht gerade der überzeugendste Beleg dafür zu sein, dass der Rat der Evangelischen Kirche tatsächlich seine Lektion aus der Deutschen Geschichte gelernt hat.

MATTHIAS ENGELKE

Keine Versöhnung ohne Umkehr**Die Garnisonkirche und die Gegenwart unserer Geschichte**

Aus seinem Beitrag zur Wiedererrichtung der Garnisonkirche in Potsdam am Dienstag, den 15. März 2016, in der Französisch-Reformierten Gemeinde in Potsdam. Der vollständige Textbeitrag ist auf unserer Website herunterzuladen.

Anmerkungen zum „Ruf aus Potsdam“ vom 15. Januar 2004

„Die wieder aufgebaute Kirche soll zu einem Zentrum für Frieden und Versöhnung werden.“

Das ist nur durch Menschen möglich, nicht durch Gebäude.

„Wir wollen uns nicht damit abfinden, dass es bei der Hinrichtung dieses einmaligen und geschichtsträchtigen Bauwerks bleiben soll.“

Ich wundere mich über die Wortwahl. Gesteht man dem Gebäude eine Eigenpersönlichkeit zu? Hat man in Potsdam die Hinrichtungen, die seit der Stationierung der Garnison hier stattgefunden haben, aufgearbeitet?

„Zivilisten und Soldaten, Hofgesellschaft und Bürger, Waisenhauskinder und Erwachsene, Reformierte und Lutheraner versammelten sich hier unter dem Wort Gottes.“

Das war mitnichten so. Soldaten und Bürger saßen getrennt. Der König stand dabei nicht „unter Gottes Wort“, sondern befand sich auf gleicher Augenhöhe mit dem Prediger und stand ihm im Gegenteil – als höchster Aufseher seiner Kirche – vor. Dieses Amt nahm er sehr ernst (TRE 7, 116, 22ff): „Im Übrigen sind Kirchen und Theologen belastet worden mit Predigtkritik, Verbot dogmatischen Streits, Zensurverschärfung, Bücherverboten, Abschaffung der (lutherischen) Privatbeichte“ und anderer Verbote. Immerhin fanden die Herrnhuter Aufnahme im Land und wurden Katholiken mit Reformierten und Lutheranern gleichgestellt.

Anmerkungen zum Nutzungskonzept 2005

(...) Es ist die Rede vom „leeren Ort“, der dann umgedeutet wird als „Fehlstelle im menschlichen Herzen, das Gute und Böse zu kennen meint und die Unergründlichkeit und Zweideutigkeit des Menschen nicht wahrhaben will.“

Solch eine Fehlstelle kann mit keinem Bau beseitigt oder verändert werden – und wenn ihr mit Bildungsarbeit begegnet werden kann, dann auch in jedem anderen Gebäude. In der jetzigen Nagelkreuzkapelle wird offenbar eine gute Arbeit geleistet. Gerade die Atmosphäre des Provisorischen und Verletzlichen korrespondiert mit den dort aufgenommenen Themen, gerade in dieser Konstellation in meinen Augen ein Erfolgsmodell.

Der menschlichen Zweideutigkeit wird entgegengehalten: die „Grundlage des sicheren Wissens über den Menschen, dass er Gerechter und Sünder zugleich ist.“ Völlig ohne Bezug zu Jesus und Gott wird solch ein Satz sinnlos. Wir sind gerecht vor Gott durch Jesus Christus und nehmen durch ihn wahr, wie sehr wir sündig sind. Das ein „sicheres Wissen“ zu nennen, ist anmaßend, da es nur im Zusammenhang mit dem Bekenntnis zu Jesus als den Christus trägt.



Dr. Matthias-W. Engelke ist Pfarrer und war von 2010 bis 2016 Vorsitzender des Internationalen Versöhnungsbundes.

Das Konzept selbst gesteht eine kriegstreiberische Wirkung ein: „An den Gräbern Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen rüsteten sich Russen und Preußen gemeinsam geistlich auf zum Befreiungskampf gegen Napoleon.“ (...)

Gott „versöhnte in Christus die Welt mit sich selbst.“ – Zum ersten Mal kommt Christus hier ausdrücklich vor. Aber stimmt das so? Die Versöhnung Gottes mit der Welt in Christus ist kein Ereignis, wie jedes andere Ereignis, das in einem Geschichtsbuch stehen kann. In Wirklichkeit geht es um ein Geschehen, das alle erfasst, die sich in ein Leben im Glauben in Jesus Christus hineinnehmen lassen.

„Die Garnisonkirche ist deshalb ein Versöhnungszentrum“. Es „stellt sich der Herausforderung durch praktisches Versöhnungshandeln, in der Welt hörbares Friedenszeugnis und mutiges Eintreten für Gerechtigkeit.“

Den hier verwendeten Indikativ verstehe ich eher als ein sich selbst Mutzusprechen als eine beschreibende Ist-Aussage. Zu einem mutigen Versöhnungshandeln gehört es für mich dazu, im Voraus die eigenen offenen Fragen geklärt zu haben:

- Wie steht es um die Militärseelsorge? Sind Christsein und Soldats-ein wirklich so einfach zu vereinbaren wie in der Augsburger Konfession, CA, Artikel 16, wo es heißt, dass „Christen ohne Sünde ... rechtmäßige Kriege führen... können“?
- Wie ist es mit der ultima ratio? Ist diese Blasphemie – auf Kanonen als Wahlspruch gegossen, obwohl als Aussage ursprünglich für Gottes rettendes, letztes Handeln gemeint – wirklich zutreffend für evangelische Friedensethik?
- Wie verhalten sich Recht und Gewalt zueinander? Kann mit Gewalt Recht geschützt bzw. geschaffen werden, wie die EKD behauptet? (...)

Anmerkungen zur Rede von Bischof Dröge 2014

(...) Bischof Dröge spricht von der „schreiende[n] Leere dieses Ortes“ Schon das Nutzungskonzept von 2001 sprach von „Phantomschmerzen“, die „Menschen in Potsdam und ganz Deutschland“ auf Grund der „Fehlstelle in Potsdamer Stadtbild“ empfinden. Wenn dieses Wort schon auf Gebäude bezogen wird, dann wünschte ich es mir, wenn es darum geht, das Fehlen so vieler jüdischer Synagogen in unserem Land zu bezeichnen.

Das Kriterium, „an dem diese Kirche sich zukünftig selbst messen lassen will“, „Ermutigt es Menschen zur Feindesliebe?“, ist äußerst begrüßenswert und möchte ich mit allem Nachdruck unterstützen. Dann aber gilt es auch die ganze Architektur darauf hin zu überprüfen, ob sie diesem Kriterium gegenüber standhält.

Versöhnung wird dabei vom Bischof u.a. so verstanden, „als Botschafter der Versöhnung zwischen streitende Parteien zu treten“. Versöhnung hat jedoch viel mehr mit einem Wechsel zu tun.

Weil es gelte die Versöhnungsbotschaft „als den zentralen Inhalt und Leitgedanken für diesen Ort stark zu machen“ würde „er ein zutiefst christlicher Ort“. Seit wann können Orte christlich werden? Soll hier

doch so etwas wie ein Heiliger Tempel entstehen, der allein schon als Gebäude und durch seinen Platz Ehrfurcht verdient? Mir klingt im Ohr das Motto des Nutzungsplanes von 2005 „Siehe, ich mache alles neu!“ Wird hier das himmlische Jerusalem geplant?

Das eigentliche Thema der Festrede des Bischofs Markus Dröge ist „der Ruf“. Nicht weniger als 35 Mal taucht eine Form des Wortes „rufen“ auf. Durchgehend werden miteinander verbunden der Ruf Gottes aus dem zweiten Buch des Jesaja „Ich rufe und alles steht da!“, Jes 48,13, der „Ruf des Evangeliums“, der „Ruf aus Potsdam“ und zuletzt die „Versöhnungsbotschaft“ des Paulus „So rufen wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“. D.h., wir haben hier einen klassischen Fall der Instrumentalisierung von Gottes Wort. Ich sehe darin einen Ausdruck der Selbstermächtigung, wenn nicht gar ein Versuch der Selbsterlösung, die „den Ruf aus Potsdam“ in eine Reihe stellt mit den Trostworten des Zweiten Jesaja an die Exilierten und dem Werben des gefährdeten Paulus an seine kleine Gemeinde in Korinth.

Bei so vielen Rufen hatte ich am Ende den Eindruck, dass dieser seit 2001 bundesweit unaufhörlich und beeindruckend anschwellende. Wenn man sich die Mühe macht und die Namen ansieht, die im Zusammenhang mit den Dokumenten genannt werden und textkritisch diese untersucht, stellt man fest, dass die Anzahl der Personen relativ überschaubar ist und man voneinander kräftig abschreibt, ich vermute, alle genannten Dokumente sind über ein und denselben Schreibtisch gegangen.

Von Umkehr und Buße ist im Übrigen nicht die Rede. Es würde zu sehr an Unversöhnlichkeiten erinnern?

Die Botschaft des Gebäudes

Das Nutzungskonzept von 2001 benennt die „Bedingung der Spender, den Garnisonkirchenturm in seiner äußeren Gestalt so genau wie möglich am Original zu orientieren. Sie verbinden mit der barocken Gestalt den Gedanken an eine positive christlich- preußische Tradition.“ (...)

Die Botschaft, die ich dieser Militärkirche entnehme:

Die riesenhaften Emporen zeugen von einer getrennt gegliederten Gesellschaft, die sich auch in der Kirche abbildet. Die Königsloge betont die Kirchengemeinschaft und obersten Kirchlichen Dienstherrn. Von Christus vernehme ich „wer unter euch der Größte sein will, der sei aller Diener“.

Im Zentrum des Gebäudes befindet sich die Gruft: Kanzel, Altar und Gruft bilden eine Einheit. Warum sollen wir als Christen uns um eine Gruft herum versammeln? Die frühen Märtyrerkirchen z. Z. des römischen Reiches erinnerten an Kriegsdienstverweigerer oder an solche, die den Kaiserkult verweigerten. Hier sehe ich keine Gemeinsamkeiten.

Und selbst wenn wir die Nähe zu einem bedeutenden Grab suchen, etwa bei der Suche nach der Grablege Jesu, bekommen die trauernden Frauen zu hören, „was sucht ihr den Lebenden bei den Toten, er ist nicht hier!“ (Lk 24,5f).

Diese Dreieinheit von Altar, Kanzel und Gruft ist ohne die Armut Jesu, von dem bezeugt wird „ich habe keinen Platz, wo ich mein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20); ohne die Gewaltfreiheit Jesu, der verheißt „Selig sind die, die keine Gewalt anwenden“ (Mt 5,5) und ohne die Gemeinschaftlichkeit Jesu, die keine Zwangsgemeinschaft verträgt.

Ein Ort, wo der Anbruch von Gottes neuer Welt gefeiert werden kann, findet sich überall. Dafür bedarf es nicht neuer und keiner großen Bauten. Soll er in der wiedererrichteten Garnisonkirche gefeiert werden, muss dies Gebäude umgewandelt werden.

Ein Vorschlag

1. Zunächst muss ich all denen Respekt zollen, die dem Versuch, am Ort der Garnisonkirche einen nationalistischen Wiederaufbau zu errichten, widerstanden haben. Es ist verständlich, dass darüber ein Prozess in Gang gesetzt wurde, dass man diese „Leerstelle“ nicht anderen überlassen möchte und darüber nachgedacht wurde, diese zu füllen. Kann es sein, dass daraus ein Selbstläufer geworden und eine Unfreiheit gegenüber Spendern eingetreten ist, die für den originalgetreuen Turm eintreten? Warum gibt es keinen mutigen, gewagten Neuanfang?
2. Mein Vorschlag möchte anregen, Horizonte öffnen, einladen um-

zudenken und das Gleiche neu sehen. Mein Vorschlag ist: Baut den Turm, aber als Zeichen für Umkehr, umgekehrt. Und wenn das nicht geht, dann als liegender Turm, längs auf dem Boden; wie alle Soldaten, wenn sie ihr Leben im Krieg beenden als „Gefallene“ bezeichnet werden.

Im Turm wäre eine Ausstellung zu beheimaten, die die Schrecken des Krieges zeigt wie sie sind. Eine Ausstellung, die dokumentiert, dass der „heilige Krieg“ als politische Größe zur Zeit des Ersten Weltkrieges in Berlin/Potsdam wiederentdeckt worden ist.

Hier kann gezeigt werden, wie Brandenburg bei der Sklaverei mitgewirkt hat. Bis heute gibt es dazu m. W. kein Wort des Bedauerns. Als Zeichen der Umkehr können die Kriegerdenkmäler der von Preußen/Deutschland angegriffenen Völker im gefallenen Turm dokumentiert werden: Wir gedenken eurer Opfer. Es soll keine mehr geben.

Gesandte aus Berlin/Potsdam haben in Afghanistan während des Ersten Weltkrieges die dort Einflussreichen dazu überredet, die erste Munitionsfabrik aufzubauen. Dazu habe ich bislang kein Wort des Bedauerns gehört. Es gibt keinen Krieg ohne Sexismus und ohne dass Waisenkinder übrigbleiben. Eine Ausstellung über die Bordelle der Soldaten, angefangen vom Nordischen Krieg bis zu den Kriegen in Kosovo und Afghanistan, zeigt diese totgeschwiegene Geschichte.

Wie der Militarismus in der DDR und im Kalten Krieg in Europa das Zusammenleben zersetzte, kann gezeigt werden. Es wird an die Maueropfer und an die gegenwärtigen EU-Opfer erinnert, weil es keine sicheren Zugangswege nach Europa gibt.

3. Ein Vorschlag für das Gelände: Die Evangelische Kirche in Deutschland hat der Menschheit mehr und anderes zu schenken als die Wiederherstellung des Berliner Domes, die Wiedererrichtung der Frauenkirche zu Dresden und die Wiedergewinnung dieser Riesengruft zu Potsdam. Hier kann mehr und Besseres entstehen. Mein Vorschlag: An diesem Ort wird eine Dauer-Baustelle eingerichtet. Alle 10 Jahre findet ein internationaler Wettbewerb statt, um Entwürfe von einer Jury prämiert zu lassen, die auf bestmögliche Weise zeigen, wie mit diesem Erbe umzugehen sei. Kein Entwurf wird gebaut, aber die prämierten Entwürfe werden in Holografien erlebbar gemacht und zeigen wie im Verlauf der Zeit dazugelernt und Altes neu gesehen wird.

MATTHIAS GRÜNZIG

Die Potsdamer Garnisonkirche und das Heilig-Kreuz-Haus in Potsdam – zwei gegensätzliche Gemeinde-Geschichten

1. Die Geschichte der Garnisonkirche: Ruhmeshalle, Symbolbau der extremen Rechten

1735 – 1870

Preußen: „Hof- und Garnisonkirche“

Nutzung des Gebäudes durch die Zivilgemeinde für den Hofstaat und die Militärgemeinde für die protestantischen Angehörigen der Potsdamer Garnison

1871 – 1918

Deutsches Kaiserreich: Ruhmeshalle der preußischen und deutschen Armee

Ausgestaltung der Kirche mit Erinnerungsgegenständen an siegreiche Kriege der preußischen und deutschen Armee

Siegesfeiern und Erinnerungsfeiern an siegreiche Schlachten

Deutschlandweit Bedeutung als „Denkmal vaterländischer Geschichte“

24. November 1919

Heldengedächtnisfeier: Kampfansage an die Weimarer Republik

Veranstalter: Deutschnationale Volkspartei (DNVP), Hauptredner: Erich Ludendorff

Hetze gegen die Demokratie: symbolische Gegenveranstaltung zur Gründung der Weimarer Republik im Deutschen Nationaltheater in Weimar am 6. Februar 1919

1919 – 1933

Weimarer Republik: Symbolbau der extremen Rechten

Nutzung der Kirche als Versammlungsstätte für rechtsextreme Organisationen

Matthias Grünzig ist Autor des Buches „Für Deutschtum und Vaterland. Die Potsdamer Garnisonkirche im 20. Jahrhundert“, Berlin 2017.



Pfarrer geben den liturgischen Rahmen

Über 90 Veranstaltungen von antidemokratischen, nationalistischen und antisemitischen Organisationen

Deutschlandweite Bedeutung als Hort des antidemokratischen „Geistes von Potsdam“

21. März 1933

„Tag von Potsdam“: der Gründungsakt des „Dritten Reiches“

Staatsakt zur Eröffnung des Reichstages

Historischer Handschlag zwischen Reichskanzler Adolf Hitler und Reichspräsident Paul von Hindenburg in der Garnisonkirche

1933 – 1945

Drittes Reich: die „Erste Soldatenkirche der Wehrmacht“

Nutzung der Kirche für die nationalsozialistische Wehrmachtsseelsorge

Deutschlandweite Bedeutung als „Erste Soldatenkirche der Wehrmacht“

Über 100 Veranstaltungen der NSDAP und anderer nationalsozialistischer Organisationen

14. April 1945

Zerstörung der Garnisonkirche durch einen britischen Luftangriff

1945 – 1968

Krise und Stagnation

1945: Auflösung der Militärgemeinde, Rückgang der Mitgliederzahl der Zivilgemeinde, Vereinigungsbestrebungen mit der Nikolai-gemeinde

1949: Winfried Wendland (NSDAP-Mitglied seit 1929, Referent für NS-Kulturpolitik im preußischen Kultusministerium ab 1933) wird Mitarbeiter im kirchlichen Bauamt und legt sechs Monate nach Dienstantritt einen Vorschlag für eine provisorische Kapelle im Turmstumpf vor; damit torpediert er die Vereinigung

Umbenennung in Heilig-Kreuz-Gemeinde, Nutzung der Notkapelle

1968: Sprengung und Abriss der Ruine

2. Die Geschichte des Heilig-Kreuz-Hauses: Symbolbau der Demokratie

1968 – 1989

Neuanfang in einem neuen Haus

26. April 1968: Vereinbarung zwischen der Heilig-Kreuz-Gemeinde und dem Rat der Stadt Potsdam über den Bau eines Gemeindezentrums als Ersatz für die Garnisonkirchenruine

1970–74: Bau des Gemeindezentrums Heilig-Kreuz-Haus

Veranstaltungen zu Frieden, Ökumene, Völkerverständigung, Demokratie, Umweltschutz

Das Heilig-Kreuz-Haus entwickelt sich zu einem Zentrum der kirchlichen Friedens- und Demokratiebewegung in der DDR

1989 – 1990

friedliche Revolution in der DDR: ein Symbolbau der Demokratie

Ab 16. Januar 1989 Ökumenische Foren zur demokratischen Umgestaltung der DDR-Gesellschaft

20. Dezember 1989 erstes Treffen des Runden Tisches im Bezirk Potsdam, Verhandlungen über die demokratische Umgestaltung der DDR

Zahlreiche Veranstaltungen der demokratischen Opposition

1990 – 2018

Eine „normale“ Gemeinde

1. Januar 2019

Ende der Selbstständigkeit der Heilig-Kreuz-Gemeinde

Fusion mit der Erlöserkirchengemeinde

Es handelt sich ja eben nicht darum, dass wir als Kirche in der Vergangenheit dies und das falsch gemacht haben, es handelt sich nicht um Fehler, sondern wir haben grundsätzlich das uns aufgetragene Amt im Ungehorsam versäumt und sind damit schuldig geworden.

Deshalb haben wir Buße zu tun und umzukehren im rechten Gehorsam, deshalb mit Ernst zu fragen, wie es nun anders, ganz anders werden kann und soll. – Wir sind eine Behördenkirche gewesen, und dieser Umstand hat es uns erleichtert, nur das traditionell Übliche zu tun und nicht weiter zu fragen, was denn eigentlich unsere Verantwortung war; die Kirche der Zukunft wird nie wieder Behördenkirche sein dürfen.

Aus einem falsch verstandenen Luthertum heraus haben wir gemeint, dem Staat gegenüber keine andere Verantwortung zu tragen, als dass wir ihm gehorchen und die Christenheit zum Gehorsam ermahnen und erziehen, solange der Staat keine offenbare Sünde von uns fordert. Diese Haltung ist falsch, und wir haben uns hier neu auf unseren Auftrag zu besinnen.

Martin Niemöller, Bericht im Auftrag des Reichsbruderrats, Treysa, 27. bis 31. August 1945

Christen brauchen keine Garrisonkirche. In Potsdam nicht. Und auch sonst nirgendwo.

www.martin-niemoeller-stiftung.de
niemoellerstiftung@t-online.de

Spendenkonto: Martin-Niemoeller-Stiftung
IBAN: DE26500100600004151604
BIC: PBNKDEFF

